23

Allgemeine

Historische Taschenbibliothek

für

Jedermann.

Drei und zwanzigster Theil.

Geschichte von Columbia.

Erstes Bändchen.

Dresden.
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1828.

0685-23

01002

Die

Geschichte von Columbia.

Durch

Dr. Ernst Münch,

Großherzogl. Badenschem Professor an der Universität zu

Freiburg im Breisgau.

Erstes Bändchen.

0685-23

Dresden.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1828.

Gd 168/1303

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Bayerische
[illegible]bibliothek
München

Inhalt
des ersten Bändchens.

Erster Abschnitt.
Von den Zeiten der Entdeckung Amerika's bis zur Französischen Revolution.

Erstes Kapitel.

Die Entdeckungsfahrten von Kolumbus, Ojeda, Amerig Vespucci, Bastidas, Balboa, Quesada und Benalcazar. Die erste Gestalt und Kolonisation des entdeckten Festlandes. - - - - Seite 1-13

Zweites Kapitel.

Die Anstrengungen des Bartolomeo de las Casas für die Indianer der Inseln und des Festlandes. Don Juan d'Ampuez. Die Welser. - - - 13-26

Drittes Kapitel.

Die Bevölkerung von Columbia zur Zeit der Entdeckung. - - - - - - - - - - - 26-33

Viertes Kapitel.

Die Kolonialregierung und die neue Bevölkerung von Columbia, während der spanischen Herrschaft. 34-42

Zweiter Abschnitt.

Von der Revolution bis zur Befestigung der Freiheit von Columbia.

Erstes Kapitel.

Die Rückwirkungen der nordamerikanischen und der französischen Revolution auf die südamerikanischen Kolonien. Die Philanthropie von Europa thätig für die Unabhängigkeit der Kolonien. Erste Revolutionsversuche. Narino. Miranda. - - S. 42 - 49

Zweites Kapitel.

Die Anfänge und Fortgänge der Revolution von Venezuela und Neu-Granada. - - - 49 - 62

Drittes Kapitel.

Miranda's zweites Auftreten in Venezuela. Das große Erdbeben. Gegenrevolution der Royalisten. 62 - 76

Viertes Kapitel.

Don Simon Bolivar. Zustand der Republik bei dessen Erscheinen. Erneuerung des Freiheitskampfes. 76 - 85

Fünftes Kapitel.

Don Simon Bolivar befreiet Venezuela. Aufstand der Neger. Zweite Gegenrevolution. Abermalige Katastrophe der Republikaner, bis zu Don P. Morillo's Ankunft. - - - - - - 85 - 93

Sechstes Kapitel.

Die Ereignisse von Venezuela und Neu-Granada von Morillo's Ankunft bis zum Aufstand Arismendi's auf Margarita. - - - - - - 94 - 103

Siebentes Kapitel.

Neue Gegen-Revolution und Ereignisse in Venezuela bis zum Aufstande des Piar. Arismendi. Bolivar. Paez. Brion. - - - - 103 - 113

Vorwort.

Die Geschichte vom Zustand einer Reihe von Völkern des vierten Welttheils, während und nach der Periode europäischer Entdeckungen; von den Gräueln spanischer und französisch-englischer Tyrannei, von dem verzweiflungsvollen Kampfe der Eingebornen sowohl, als der spätern Kolonisten für Gleichheit der Menschenrechte und für bürgerliche Freiheit, endlich von dem fürchterlichen Siege so beharrlicher und preiswerther Anstrengungen, — diese Geschichte gehört gewiß zu den merkwürdigsten und allgemein anziehendsten Parthien dieser historischen Bilderhalle. Bereits sind einige Abtheilungen, von andern Gelehrten bearbeitet, aus dem großen Cyklus geliefert worden; nehmlich: die Geschichte der vereinigten Staaten von Nord-Amerika und die des Freistaates Haiti. Nunmehr soll auch die Darstellung der Schicksale der übrigen jungen Republiken folgen, welche aus den verschiedenartigen Bestandtheilen der ehemaligen spanischen Kolonien sich gebildet haben, nehmlich: Columbia, Peru, Buenos-Ayres, Chili, Mejiko, Guatelema und Bolivia; ferner die Geschichte des konstitutionellen Kaiserreiches Brasilien und der theokratischen Republik des Doktors Franzia, Paraguay. Ein Ueberblick auf die noch unbefreiten Eilande des Meeres der Antillen, Cuba und Porto-Rico, schließe das Ganze.

Als Quellen und Materialien für die Geschichte von Columbien sind vorzugsweise benützt worden:

Bartolommeo de Las Casas sämmtliche Werke, nach der französ. Sammlung und Uebersetzung von Antonio Llorente;
Robertsons Gesch. von Amerika, 2 Bde.;
Bericht eines Süd-Amerikaners über die ersten Jahre der Süd-Amerikanischen Revolution, (deutsch, in der Minerva von Archenholz und Bran.)
Memoires du Général Morillo. Paris, 1826.
Rivinus Atlantis. 1826 — 1828.
Allgem. und Neue Polit. Annalen;
Venturini's Chronik des 19. Jahrhund.;
Ueberlieferungen von H. Zschokke;
Lallement, Histoire de la Colombie. Paris, 1827, vor kurzem erst erschienen.

Indem der Verfasser dieses Werkchens es übernahm, in einer Anzahl Bändchen eine kleine historische Skizze der großen Amerikanischen Revolution zu schreiben, ist er seinem frühern Plane einer Geschichte von Nord- sowohl als Süd-Amerika und ihrer Revolution nicht ganz treulos geworden. Doch dürfte dieses schwierige Unternehmen wohl das Werk einer spätern Zeit und zwar dann erst werden, wenn des Verfassers dermalige Hauptaufgabe: die Geschichte des Hauses Oranien vollendet seyn wird.

Münch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Abschnitt.

Von den Zeiten der Entdeckung Amerika's bis zur Französischen Revolution.

Erstes Kapitel.

Die Entdeckungsfahrten von Kolumbus, Ojeda, Amerig Vespucci, Bastidas, Balboa, Quesada und Benalcazar. Die erste Gestalt und Kolonisation des entdeckten Festlandes.

Bereits hatte der Entdecker der Inseln des vierten Welttheils den Undank der Könige und den Hohn der Thoren für das große Werk seines Lebens zum Lohne geärndtet. Die Mittelmäßigkeit und die Kabale begannen der Frucht unbeschreiblicher Mühsal sich zu bemächtigen, und industriöse Abenteurer die Verdienste des genialsten Mannes jener Zeit sich zuzueignen. Aber der Mann von Geist und Kraft arbeitet nicht für den vergänglichen, oft kaum beachtenswerthen Beifall dieses Geschlechtes von Gestern, sondern für eine höhere Bestimmung und für die Unsterblichkeit. Cristobal Colon, oder wie wir mit dem gangbaren Na-

men Kolumbus ihn fortan nennen wollen, war durch alle Vorgänge am argwöhnischen Hofe zu Madrid und unter seinen eigenen treulosen Leuten von der Idee nicht abgebracht worden, das feste Land von Westindien müsse dennoch in der von ihm eingeschlagenen Richtung aufgefunden werden. Nachdem er auf seiner dritten Reise, im Jahre 1498, die Insel Trinidad entdeckt, stieß er wirklich zum erstenmale auf festes Land, südöstlich von den Antillen, bei der Mündung des Orenoko. Der Ort wurde sofort Paria genannt.

Kolumbus steuerte längs Cumana, besuchte die Insel, welche einen Kanal von acht Luegas bildet und nannte sie Margarita, die Perleninsel. Durch die Schrecken der Natur und den Aberglauben seiner Leute sah er sich jedoch auf seiner neuern Entdeckungsfahrt nicht minder, als auf den frühern, gehemmt, und kehrte mit unmuthiger Seele nach Hayti-Hispaniola zurück.

Der nach Spanien gesandte Bericht über die Ergebnisse dieser Fahrt ermuthigte den Ojeda, einen so kühnen als erfahrnen Seemann aus Kolumbus Schule, und der auch einer der ältesten Begleiter des berühmten Entdeckers gewesen war, das Begonnene, nach dem Fingerzeige des Meisters, rühmlich fortzusetzen. Eine Anzahl reicher Kaufleute und beherzter Abenteurer wurde für das Projekt einer neuen Entdeckungsreise unschwer gewonnen. Der Florentiner Amerigo Vespucci und der Spanier D. Juan de la Casa gehörten zu den vorzüglichsten derselben. Ojeda ward als Befehlshaber der kleinen Flottille anerkannt, welche noch im Mai des Jahres 1499 auslief.

Die Fahrt ging glücklich vor sich; sie erreich-

ten die von ihrem Vorgänger beschriebenen Punkte und verfolgten seine Entdeckung bis zum Cabo de la Vela. Bevor sie jedoch über die Landspitze von Gallinas hinaus segelten, gaben sie dem Golfe, in dem sie einige Zeit verweilt, den Namen Venezuela, oder Klein-Venedig, da der Anblick, der auf Pfähle zerstreut hingebauten Indianerhütten eine Art Erinnerung an die Lage jener stolzen Meerstadt unwillkührlich hervorrief.

Der Ruhm dieser Entdeckung des Festlandes von Venezuela, welche jedoch die frühere Kolumbo's blos vervollständigt und um 200 Luega's weiter ausgedehnt hat, wurde aber nicht Ojeda, ihrem Urheber, selbst zu Theil, sondern einem der Männer, welcher hiebei eine blos untergeordnete Rolle gespielt. Amerigo Vespucci, voll heftigen Ehrgeizes, und voll Begierde sich geltend zu machen, verfaßte in Eil einen Reisebericht über das Ganze und schickte ihn, angefüllt mit unanständigen Prahlereien und augenscheinlichen Uebertreibungen an den Hof, welcher in seiner sattsam bewährten gemeinen Gesinnung eine Art Schadenfreude darüber fühlte, daß die beiden Männer des Verdienstes die Früchte ihrer Anstrengungen nicht genießen sollten. Man unterstützte deßhalb in der Folge sehr eifrig die Verfälschung der Geschichte und den Irrthum der öffentlichen Meinung über den wahren Entdecker der Terra firma und Amerigo Vespucci erlebte, wie vor und nach ihm tausend Eindringlinge in den Tempel der Unsterblichkeit mehr, das ungeheure Glück, daß nach seinem Namen der ganze neuentdeckte Welttheil genannt wurde, bis in neuesten Zeiten, durch den Willen

des Hauptbefreiers der größern Hälfte des Welttheils, zum mindesten ein Theil den Namen des ersten Entdeckers erhielt.

Zwei Jahre später (1501) entschloß sich ein reicher Kaufmann, Rodrigo de Bastidas, mit Juan de la Casa gemeinschaftliche Sache zu machen. Auch ihr Unternehmen krönte das Glück, und zwar mit bedeutend größerm Erfolge als das frühere. Nachdem sie die Küsten bis zur Landspitze von Zamba befahren, gelangten sie in die große Bucht Caramari, welche sie jedoch in Anbetracht der wunderbaren Aehnlichkeit der Lage mit der, jener alten spanischen Seestadt fortan Carthagena nannten.

Von da an dehnt sich die westwärts, zwischen dem Meer der Antillen und dem großen Ozean, in einer Länge von ungefähr hundert Luega's, jedoch blos in einer Breite von achtzehn bis sechzig Luega's, der Isthmus von Panama, bei welchem der genuesische Seefahrer, um mich so auszudrücken, aus dem Wege gegangen war. Die nördlichen Küsten desselben entdeckte er auf seiner vierten Reise i. J. 1503. Der Fluß Bethlehem, Porto bello, Bastimentos und mehrere andere Landspitzen dieser Gegend erhielten von ihm ihre Benennungen. Kolumbus durchstrich Darien, Panama, Veragua; überdies gaben ihm die Eingebornen die interessantesten Aufschlüsse. Allein, ganz voll von seiner vorgefaßten Idee, daß er nur wenige Tagereisen entfernt von China sich befinde, suchte er unaufhörlich die Molukken auf. Man konnte sagen, im Erstaunen über sein eigenes Genie, verläugnete er die Größe desselben, seinem Jahrhunderte zu Gefallen. Ein Irrthum

dieser Art, welcher eigentlich in der mangelhaften Kenntniß seines Zeitalters lag, hätte wider Wissen und Willen ihn zu bedeutenden andern Entdeckungen führen können. Allein das Geschicke stritt wider ihn auf dieser Fahrt. Schwere Leiden verkümmerten ihm dieselbe, und sie sollte hienieden seine letzte werden. Er starb zu Valladolid im Jahre 1506. *)

Ferdinand der Katholische, halb froh über den Tod eines Mannes, an dem er so schnöden Undank verübt, theilte die ueu entdeckten Küsten und Länder nunmehr in zwei Statthalterschaften ab, nehmlich in Neu-Andalusien und Gold-Kastilien; erstere, womit Ojeda bekleidet wurde, begriff alles vom Cabo de la Vela bis Darien; die andere, welche man Nicuessa, einem kastilischen Hofmann übertrug, erstreckte sich westlich bis zum Vorgebirg Gracias-o-dios. Mit einer ziemlich bedeutenden Anzahl Leute und Schiffe und mit vielen neuen Vollmachten von Madrid aus versehen, unternahmen die Beiden im Jahre 1509 ihre vielverheißende Fahrt.

Die Eingebornen in dem entdeckten Theile von Amerika waren von ihrem Köhlerglauben an die höhern Vorzüge der Europäer mittlerweile zurückgekommen. Da sie die Göttlichkeit dieser furchtbaren Gäste zeither nur in Verbrechen und Thorheiten gefühlt, und ihre alten Sitten und Götter, ihre persönlichen und Eigenthumsrechte täglich mehr gefährdet sahen, so erwachte in ihnen endlich der Trieb der Selbsterhaltung, welcher stärker als alle übrigen Rücksichten ist. Und ob auch

*) Lallement, Hist. de la Colombie.

Tausende von ihnen durch die Feuerschlünde und die Musketen der Spanier dahingestreckt wurden, so hatten diese doch deß keinen Gewinn. Die vergifteten Pfeile der Indianer fanden ebenfalls ihr Ziel: die Zahl der europäischen Krieger minderte sich mit jedem Tage; Lebensmittel und Munition gebrachen. So durchirrten sie die ungeheure Strecke des Gebietes, welches man ihnen auf der Karte angewiesen hatte, ohne irgendwo dauernde Niederlassungen gründen zu können; denn stets kamen die Eingebornen wieder und zerstörten mit rächerischer Wuth was aufgebaut worden als Grundlagen neuer Zwinger der Knechtschaft. So sah denn der Ueberrest der Entdecker sich gezwungen, nachdem selbst Ojeda und Nicuessa Opfer ihrer Anstrengungen geworden, nur mit dem Unterschiede, daß jener es ruhmvoll, dieser aber es schimpflich ward, mitten unter den fürchterlichsten Stürmen auf ihren Schiffen schleunige Rettung zu suchen.

Aber die Ehre dieser Heerfahrt wurde durch den Nunez de Balboa gerettet, einem Jünglinge von kühnem Geiste und hoher Gesinnung. Er hatte zu Ojedas und Bastidas vertrautesten Begleitern gehört, und keine ihrer Erfahrungen war ihm entgangen. Es brannte in ihm das Feuer des Verlangens nach gleichem Ruhme. Schnell sammelte er deßhalb die Trümmer der beiden Entdeckungsfahrten, und vereinigte beide angeblichen Statthalterschaften auf eigene Verantwortlichkeit zu einer einzigen. Durch ihn wurde in jenen Tagen Santa Maria Antiqua auf Darien gegründet, die erste europäische Stadt auf dem Festlande von Amerika. Doch bestand sie nur bis zur Erbauung von Panama.

Die reichen Sendungen, welche Balboa nach Spanien schickte, verschafften ihm mehr, als alle Gründe und Denkschriften, für das Vergangene volle Rechtfertigung, für die Zukunft Vertrauen, und zu neuen Entdeckungen Beistand. Der Geiz seiner Leute bei einer Theilung von Goldkörnern und andern Kostbarkeiten geoffenbart, gab den kräftigsten Impuls. Balboa stieß, zürnend über den elenden Streit, der wegen einiger Körner mehr oder weniger entstanden war, die Wage und den Goldhaufen um, und forderte die feilen Gesellen auf, mit ihm nach einem Lande zu ziehen, wo ihr Ehrgeiz und ihre Habsucht volle Befriedigung finden würden. Darüber allgemeiner Jubel und rascher Entschluß. Zweihundert der Beherztesten schwuren ihm zu, und Balboa schlug die Richtung nach der Gegend ein, wo nach seinem klaren Geiste dieses Land der Schätze nothwendig liegen mußte.

Der Weg dahin mochte nicht viel über dreißig Meilen betragen, aber er ging durch Völkerschaften, deren Kaziken entweder mit Waffengewalt besiegt oder in Güte gewonnen werden mußten.

Balboa versuchte meist das letztere Mittel, damit sein Rückzug ihm gesichert, ja theilweise selbst Beistand zum Weiterrücken von Seite der Eingebornen geleistet würde. Endlich am 29. Herbstmond am Festtage des heil. Michael, kam er in das Südmeer, an der Ostküste des Golfes von Panama. Er nahm feierlich Besitz davon im Namen des Königs von Spanien, und gab der Bucht, wo er gelandet, den Namen des Erzengels, unter dessen wahrscheinlichem Schutze die Fahrt ihm so sehr gelungen war.

Aber der Neid und die Niederträchtigkeit hatten bereits inzwischen am Hofe zu Madrid ihr Bestes gethan. Statt den entschlossenen, geistvollen Mann königlich zu belohnen und für fernere Unternehmungen zu unterstützen, rüstete man eine neue sehr beträchtliche Fahrt aus, welche 15 Schiffe, mehrere tausend Mann Kriegsvolk und eine Menge Priester und Edelleute, darauf aber auch Gesindel aus verschiedenen europäischen Ländern zählte.

Don Pedro Arias d'Avila, bekannter unter dem Namen „Pedrarias" wurde zum Oberstatthalter von Neu-Andalusien und Gold-Kastilien ernannt, und führte den Oberbefehl über die Flotte. Er hatte Vollmachten von unbestimmter Natur gegen Balboa und dessen Entwürfe. Man beschuldigte den feurigsten Anhänger der Interessen seines Vaterlandes hochverrätherischer Umtriebe. Französische Geschichtschreiber gefielen auch nachmals sich sehr in dem Gedanken, Balboa als Republikaner, seine Feinde aber als Ultras ihm gegenüber zu stellen.

Der Meerbusen von Darien wurde ohne irgend einen merkwürdigen Zufall erreicht. Pedrarias beschloß, durch List sich des Mannes zu versichern, dessen Ruhm und Einfluß groß genug waren, um ihn auf dem Schauplatz seiner Thätigkeit gegen gewaltsamen Angriff zu schützen. Auch durfte das Ansehen der Krone nicht durch offenbaren Bürgerkampf vor den Eingebornen auf das Spiel gesetzt werden. Als die Abgeordneten des Oberstatthalters Balboa trafen, war er Anführer von 450 Mann voll Ergebenheit und Treue an seine Person und sein Glück.

Obgleich man nun Balboa für eine Zeitlang

noch, oder vielmehr blos zum Scheine die Befehlshaberstelle ließ, so war doch Pedrarias sein Herr und Richter. Nachdem ersterer bereitwillig gegen die Verfügungen des Hofes, aber nicht ohne das lebhafteste Mißvergnügen seiner Leute, die Statthalterschaft an den Nachfolger abgegeben hatte, begann dieser sogleich eine Art Untersuchung wegen allerlei Unregelmäßigkeiten, welcher Balboa sich schuldig gemacht haben sollte, einzuleiten. Für eine Regierung von so niedrigem Schlage, wie die spanische, fand sich freilich mehr als genug Stoff, um in einer Lage wie diejenige von Balboa, wo auf buchstäbliche Vorschrift und die Steifheit spanischer Etikette nicht stets ängstliche Rücksicht genommen werden konnte, hie und da zu sündigen. Es giebt im Leben ungewöhnlicher Geister, welche die Zwecke des Genius der Menschheit zu fördern berufen sind, Augenblicke, wo nur der eigene, von jeder andern Macht unabhängige Wille und nicht die enggemessene Vollmacht des gemeinen Knechtes entscheidet. Pedrarias, der nie etwas anderes als den todten Buchstaben des Gehorsams gekannt, und dessen Herz überdies vom Neide über die Verdienste Balboa's zerfressen war, verurtheilte, geringfügiger Kleinigkeiten willen, denselben zu einer sehr starken Geldbuße.

Dieser Schimpf traf den edlen Mann um so empfindlicher, als er ihm gerade da zugefügt wurde, wo er bisher nur Unterwürfigkeit von Seite der ihm Gefolgten, und Ehrfurcht von Seite der Eingebornen genossen hatte. Die Zwiste zwischen beiden Männern nahmen täglich einen ernsthafteren Charakter an. Durch sie und durch eine fürchterliche Seuche, welche kurz nach Pedraria's Lan-

dung ausgebrochen war, ward die Ansiedlung von St. Maria beinahe gänzlich zerstört, um so mehr, da auch die Kaziken und die Völkerschaften der Runde, über das wüste Wesen der neuen Ankömmlinge aus Spanien aufgebracht, allenthalben wo Gelegenheit sich bot, über sie herfielen und ihrer viele erschlugen.

Eine vernünftige Ansicht der Dinge hätte den Statthalter und seine Leute belehren sollen, daß man eigener Unvorsicht und unabwendbarem Zufall dies Unglück einzig und allein zuzuschreiben habe; allein Pedrarias benutzte die Sache, um den unglücklichen Zustand der Kolonie als eine Folge von Balboa's unüberlegten Maßregeln hinzustellen, ja selbst um die früher an den Hof gesandte Schilderung von dem Aufblühen der neuen Pflanzung förmlich Lügen zu strafen. Durch geheime Depeschen dieser Art entwaffnete er die kräftigen Beschwerden seines Nebenbuhlers wider die Thorheit des Regimentes auf der entdeckten Terra firma.

Nichts destoweniger kam der Hof Fernando's des Katholischen durch allerlei Nachrichten und Muthmaßungen wenigstens zum Theil, in's Klare. Man überzeugte sich von dem schweren an Balboa begangenen Unrecht, und bestallte ihn daher, in einer Anwandlung von Schaam, da die oberste Stelle schon besetzt war, als Adelantado, oder Lieutenant des Statthalters, in sämmtlichen Ländern an der Südsee, mit vielen Vorrechten und ausgedehnten Vollmachten. Dem Oberstatthalter selbst empfahl man kräftige Unterstützung Balboa's bei allen fernern Unternehmungen desselben. Allein die Kraft des hochherzigen Mannes war gebrochen, und jeder Schritt fand,

durch die stets geschäftige Kabale seines Feindes, unübersteigliche Hindernisse. Umsonst kam durch Vermittlung des Bischofs von Darien eine Art Aussöhnung zwischen den Beiden zu Stande, und ein Ehebündniß Balboa's mit Donna Maria, der Tochter des Pedrarias sollte dieselbe besiegeln; aber selbst am Hochzeittage des einzigen Kindes brütete der Unversöhnliche Verderben für seinen Eidam, und das innige Verwandtschaftsverhältniß, in welches er freiwillig sich zu demselben begab, diente zur Zeit blos noch als Schleier, das auserkorne Opfer zu bedecken.

Nach unsäglichen Schwierigkeiten erhielt Balboa endlich die Ermächtigung, wiederum auf Entdeckungen auszugehen, und Pedrarias verstand sich sogar zu einer ärmlichen Beihülfe. Allein kaum hatte Ersterer einige ruhmvolle Fortschritte gemacht und zu ferneren Unternehmungen sich gerüstet, als er von seinem Schwiegervater Befehl zu schleuniger Rückkehr erhielt. Pedrarias von Eifersucht und Haß verzehrt, fürchtete, Balboa sinne darauf, sich unabhängig von ihm zu machen, und beschloß nun um jeden Preis seine Ermordung unter irgend einer gesetzlichen Firma. Er lud ihn zu einer Unterredung nach Acla ein. Kaum dort angekommen, wurde Balboa auf Befehl des Oberstatthalters verhaftet uvd eine Untersuchung wider ihn, als doppelten Hochverräther an der Majestät des Königs und der Gewalt des Statthalters, eingeleitet. Nach einem höchst tumultuarischen Verfahren, welches die Beisitzer des Blutgerichtes selbst nicht ganz billigten, erklärte man den Bezüchtigten des Todes schuldig, und, taub gegen die Stimme der Natur, gegen die Bitten der ganzen Kolonie,

ja selbst gegen die Vorstellungen der verführten, in ihrem Gewissen aber jetzt beängstigten Richter, ließ Pedrarias das Urtheil öffentlich vollziehen. Unter dem Vorwande des sehr ungesunden Klima's dieser Gegend, beschloß der feige Tyrann, welchen einigermaßen hier die Rachegeister verfolgten, die Kolonie nach der gegenüberstehenden Seite des Isthmus zu verlegen. Es wurde der Grund zur Erbauung der Stadt Panama gelegt. Aber es verliefen noch beinahe sieben Jahre, bis durch Pizarro das Werk ausgeführt wurde.

Ohngefähr um eben diese Zeit versuchte man auch Niederlassungen im Norden zu gründen. Die wenigsten hatten jedoch langen Bestand. In des Spaniers Gefolge waren stets der Mord, der Fanatismus und die Verwüstung. Zwei einzige Häfen dienten damals noch im Meer der Antillen als Landungspunkte für die Flotten: Cumana und Santa Martha. Erst nachdem durch die Pizarro und Almagro das Reich der Inka's gefallen, behaupteten sich die Spanier auch in den Provinzen des heutigen Columbia fest.

Eine gefahrenreiche aber ruhmvolle Fahrt bestand im Jahre 1536 der tapfere Krieger Quesada, welcher mit seinem berühmten Namensverwandten von Toboso und dem Baskischen Helden der Autodafés in neuesten Zeiten nichts als den Namen gemein hatte. Er übersetzte mit seiner Flotille, die zu St. Martha ausgelaufen war, den breiten Magdalenenstrom, und entdeckte, nach einer Fahrt von mehr als 150 Meilen die glücklichen Gefilde von Cundinamarca zwischen den beiden Cordilleras. Muthvoll bestanden sie den ziemlich geordneten und verzweiflungsvollen Widerstand

der Eingebornen, und zogen in den Hauptort ein, aus welchem in der Folge die Hauptstadt Columbia's, Santa Fé de Bogota geworden ist.

Der Sieger befleckte den Ruhm der Eroberung durch Mißbrauch des Sieges. Es fehlte sehr wenig, so hätten ihn mit all seinem Volk die ergrimmten Eingebornen erwürgt. Zu seiner Rettung erschien Benalcazar, einer der Gefährten Francisco Pizarro's, welcher in einer, von der seines Anführers verschiedenen, Richtung auf Abenteuer und Entdeckungen ausgegangen war. Beide Männer vereinigten sich in Cundinamarca, wo sie zufällig auf einander gestoßen, zu gemeinschaftlicher Besitznahme der südlichen Provinzen der Cordilleras. Sie erhielten den Namen Neu-Grenada. Auf den Trümmern der alten Hauptstadt erhob sich Santa Fé de Bogota (1538).

Zweites Kapitel.

Die Anstrengungen des Bartolomeo de las Casas für die Indianer der Inseln und des Festlandes. Don Juan d'Ampuez. Die Welser.

Sechshundert Meilen längs der Nordküste von Paria bis Veragua, desgleichen die 13 Meilen langen Ufer des Südmeers vom Golfe Panama's bis zu dem von Guayaquil, endlich die fruchtbaren Cordilleras-Gegenden waren im Besitze der spanischen Monarchen. Aber im Innern noch blieben die Eingebornen unbezwungen. Ihre Cla-

nos trotzten allen Anstrengungen der spanischen Kriegsknechte. Nur der erfinderische Bekehrungseifer der Missionäre fand dahin einen Weg. Der Geist der meisten dieser Menschen war düster und wild; sie brachten den unglücklichen Flüchtlingen, welche durch gleißende Worte des Friedens aus sichern Freistätten herausgelockt worden waren, mit der Lehre von der Freiheit aller Menschen zugleich die Fesseln spanischer Knechtschaft, und das Gesetz des Lebens nnd der Liebe wurde für Amerika die Loosung zum Mord und zur Verwüstung.

Nicht alle jedoch theilten dieses grausame System, und die meisten waren mehr die freiwilligen Werkzeuge einer höchst schändlichen Taktik der Statthalter und Häuptlinge unter den Entdeckungs-Horden, als die böswilligen Urheber der Gräuel jeder Art, welche man sich gegen die unglücklichen Indianer erlaubte. Ja viele dieser Missionäre traten als die Anwälde der mißhandelten Menschheit, der Unschuld und Ebenbürtigkeit, ja selbst der Kulturfähigkeit der Indianer auf, und weigerten sich jedes fernern Zuges im Geleite von Kriegsknechten. Blos mit Kruzifixen bewaffnet, wagten sie sich in die unwirthlichsten Gegenden, trotzten allem Ungemach, ja selbst den Gefahren des Todes, um die Eingebornen christlichem Glauben und europäischer Gesittung zu gewinnen.

Vor allen zeichnete sich ein in Europa sonst in mannigfacher Hinsicht verhaßter, und durch sein blutiges Handwerk, die Handhabung des Ketzergerichtes, sattsam gebrandmarkter Mönchs-Orden, jener der Dominikaner aus; und vor allen leuchtete, in der Geschichte dieser gräuelvollen Zeit ein wunderbares Sternbild, Bartolo-

mão de las Casas voran. In St. Domingo und auf dem Festlande war das barbarische System der Repartimientos aufgekommen, nach welchem die Eingebornen geradezu als geborne Sklaven, unter ihre Ueberwinder vertheilt werden sollten. Diese Handlung wurde, als dem Christenthum und dem Naturrechte widerstreitend, von einzelnen Mönchen mit großem Nachdruck auf öffentlicher Kanzel gerügt. Die Klagen der Behörden bei den Vorgesetzten dieser Individuen fruchteten nichts, da jene ebenfalls dieser Ansicht huldigten.

Dagegen ermuthigte die zwischen den Dominikanern und den Franziskanern seit längerer Zeit herrschende Eifersucht diese Letztern, des schlechten Handels sich anzunehmen, und die Vertheidigung desselben dadurch zu begründen, daß sie ohne Scheu erklärten: die Herrschaft Spaniens über die Kolonien könne ohne jenes also hart getadelte System durchaus nicht gefestigt werden. Der Streit wurde mit so großer Lebhaftigkeit fortgeführt, daß die Dominikaner sogar allen Besitzern von Sklaven die Lossprechung ihrer Sünden und den Genuß des Abendmahles verweigerten; es partheiete sich selbst das Mutterland hin und wieder. Der König, unsicher und schwankend, übergab einem Ausschuß seines geheimen Rathes und einer Junta der berühmtesten Gottes- und Rechtsgelehrten die Entscheidung der wichtigen Frage. Diese fiel zu Gunsten der Indianer aus, welche man für ein freies, zum Genuß aller Natur-Rechte befugtes Volk erklärte.

Die Krone war mit dieser Entscheidung nur halb zufrieden. Der eigene Vortheil und die Hab-

sucht verdrängten alle Rücksichten der Ehre und der Menschlichkeit. Der geheime Rath des Königs sprach demnach auf einmal wieder von Ermächtigungen zur bisherigen Behandlungsart der amerikanischen Eingebornen, mittelst einer apostolischen Bulle von den innern Rechtsgründen für das Besitzthum der Kastilischen Monarchie in der neuen Welt, von der Rechtfertigung der Sklaverei der Indianer durch göttliche und menschliche Gesetze, endlich von den Bedingungen der Nothwendigkeit, die Eingebornen der entdeckten Länder durch strengen Gehorsam dem wahren Glauben zu gewinnen. Don Fernando el Catholico gab diesem Gutachten gern Gesetzeskraft. Er selbst, indem er den Dominikanern Schweigen auferlegte, ging mit gutem Beispiele voran, und obgleich er schonliche Behandlung der Indianer ernstlich empfahl, schenkte er mehrern verdienten Höflingen eine Anzahl als Sklaven.

Die Prophezeihungen der Dominikaner von den schlimmen Wirkungen dieses Schrittes bestätigten sich nur zu bald. Die Eingebornen erlagen zu Tausenden als Opfer tyrannischer Behandlungen ihrer Gebieter, und nach wenigen Geschlechtern war die ganze Rasse mit dem Untergange bedroht. Vor allen war der oberste Leiter der Repartimientos, Don Rodrigo d'Albuquerque, ein erfindungsreicher Quäler der unglückseligen Geschöpfe.

Die Dominikaner, durch das Geschehene in ihrer Anwaldschaft für die Indianer mehr gekräftigt als entmuthigt, erhoben von Neuem ihre Stimme mit Macht, und lieferten aus ihrer Mitte den edlen Bartolomeo de las Casas aus

Sevilla, welcher die Grundfehler der europäischen Politik gegen die Amerikaner aus eigener Anschauung, während mehrerer Reisen, kennen gelernt hatte. In einer Reihe von Schriften, mündlichen Vorträgen und Hin- und Herreisen führte er die Sache der Bedrängten mit einem Muth und einer Standhaftigkeit, die ihm eine bleibende Stelle unter den Wohlthätern des Menschengeschlechtes sichern. Da König Ferdinand zu frühe für seine Reue starb, versuchte er alles Gethane bei dessen Nachfolger und Enkel, Karl V. wieder. Ximenes, die Seele der neuen Regierung bis zu des Königs Ankunft in Spanien, ging ganz in Las Casa's Ansichten ein. Der General der Hieronymiten — beide streitenden Orden, als persönlich betheiligt, wurden ausgeschlossen — Las Casas zum „Beschützer der Indianer" ernannt, drei erfahrne Staatsmänner und der Rechtsgelehrte Zuazo prüften an Ort und Stelle selbst die Beschwerden und die Gegengründe, die Stimmung und die Fähigkeiten des Volkes, und die Verhältnisse und Bedürfnisse seiner Peiniger. Dieser Sicherheitsausschuß mit Ausnahme des Las Casas, fühlte Mitleid mit der Lage der Indianer; aber die harte Nothwendigkeit, der Vortheil der Krone und der Pflanzer schienen das anerkannte Menschenrecht zum Opfer zu fordern. Man beschränkte sich deßhalb dahin, die ihrem Schicksale überlassenen unter den Schutz von Gesetzen zu stellen, welche aber, in so weiter Entfernung von dem Sitze der Regierung, zu jeder Stunde unbedenklich übertreten werden mochten.

Las Casas ward in seinen Gesinnungen keineswegs erschüttert. Seine bittern Klagen über die

Repartimientos, über den Aufsichtsrath und die Wütherei der Kolonisten ertönten aufs neue. Kaum entging er dem Grimme dieser Letztern. Er kehrte nach Europa zurück, und betrieb bei dem jungen Könige persönlich das große Werk seines Lebens, die Befreiung der Indianer. Man nahm Veränderungen in der Kolonialverwaltung vor, berief den Aufsichtsrath zurück, und prüfte nochmals die wichtigen Vorschläge des kühnen Dominikaners, welcher dem Zorne so vieler reichen und mächtigen Räuber und ihrer Familien getrotzt (1517). Allein in der Hauptsache geschah doch auch diesmal wiederum nichts Wesentliches, das Loos der Eingebornen zu erleichtern. Die Verzweiflung über dasselbe und so manche fruchtlose Anstrengung erweckte nun endlich in Las Casas einen Gedanken, welcher, trotz der edeln Quelle aus der er geflossen kam, dennoch eine unübersehbare Summe von Jammer und Verbrechen über einen andern Welttheil gebracht hat. Um die Lieblinge seines Herzens zu retten, schlug er vor, eine Anzahl Neger an der afrikanischen Küste, mit denen die Portugiesen schon längst einen sehr einträglichen Handel getrieben hatten, anzukaufen, und dieselben, welche stärker gebaut und den strengen Arbeiten der europäischen Niederlassungen gewachsener seyen, für die Emporbringung derselben zu verwenden. Dieser Vorschlag fand Beifall und die Ausführung erhielt nachmals einen leider nur zu fürchterlichen Umfang (1517).

Uebrigens wirkte auch dieses Mittel nicht gleich Anfangs nach Wunsch, und Las Casas verfiel auf einen zweiten Vorschlag, dessen Verwirklichung

uns wiederum auf einen Theil des Gebietes von Columbia zurückführt.

Las Casas, welcher dem Hauptübel in den Kolonien tiefer auf den Grund sah, als die meisten andern, glaubte, daß mit Feldbebauern und mit Ackersleuten mehr, als bisher, mit beutelustigen Edlen und mordgewohnten Kriegsknechten ausgerichtet werden könnte. Er forderte den Staat auf, für einen solchen Kern zu Emporhebung der Kolonien bedacht zu seyn, und die Auswandrung für diesen Zweck aufzumuntern. Allein der Bischof von Burgos vereitelte alle seine Bemühungen, troß des Schutzes welchen Gievres und seine Genossen des niederländischen Ministeriums, von der Gründlichkeit dieser Ansicht überzeugt, ihm angedeihen ließen.

In der großen Trostlosigkeit seines Gemüthes, wiewohl in seinem Streben immer noch unerschüttert, verfiel Las Casas auf den Gedanken, auf dem noch unbebauten Festlande eine eigne Kolonie zu gründen und sein so menschenfreundliches als staatskluges System sodann, unabhängig von der Willkühr spanischer Statthalter und Soldaten, in derselben durchzuführen. Voll von diesem Gedanken, bewarb er sich demnach um Verleihung des noch unbesetzten Gebietes, welches längs der Seeküste vom Meerbusen Paria bis an die Ostgränze der Landschaft St. Martha sich erstreckt. Dort wollte er sich mit einer aus Feld- und Arbeitsleuten und aus Priestern bestehenden Kolonie niederlassen. Er erbot sich, binnen eines Zeitraums von zwei Jahren 10,000 Eingeborne der Kultur zu gewinnen, und dieselben in allen Gewerben des geselligen Lebens so vollständig zu unterrichten, daß die Früchte ihres Fleißes dem Könige ein Ein-

kommen von 15,000 Dukaten abwerfen sollten. Er hoffte auch die Bildung dieses Landstriches nach zehn Jahren so weit zu bringen, daß das Einkommen bis auf 60,000 Dukaten jährlich sich steigern sollte. Nur machte er die Bedingung, daß kein einziger Seemann und kein einziger Soldat sich in diesem Bezirke jemals sollte niederlassen dürfen, eben so sollte auch keinem Spanier gestattet seyn, ohne seine, Las Casas, Erlaubniß denselben zu betreten. Er beschloß sogar, die Leute, welche er mitnehmen würde, in eine ganz andere, als die spanische Tracht, zu kleiden, damit die Eingebornen sie für ein von demjenigen Volke verschiedenes ansähen, durch welches sie so viele Drangsale erlitten. Aus diesem bloßen Abriß seines Entwurfes geht hervor, daß Las Casas sich von der Art, die Indianer zu behandeln, ohngefähr dieselben Begriffe gemacht, wie diejenigen waren, nach welchen in späterer Zeit die Jesuiten bei ihren wichtigen Unternehmungen in einem andern Lande ebendesselben Welttheiles, in Paraguay, verfuhren. Er glaubte, wenn die Europäer sich die Ueberlegenheit zu Nutze machten, welche ihnen ihre größere Geistesbildung gewährte, so könnten sie den Amerikanern nach und nach Geschmack an den Bequemlichkeiten des Lebens, woran es ihnen noch fehlte, beibringen, sie zu den Künsten und Gewerben einer bürgerlichen Lebensart gewöhnen, und zu allen Geschäften fähig machen (1518) *).

Dieser Vorschlag fand, wie zu erwarten war, an dem Bischof von Burgos und dem Staatsrath von Indien die heftigsten Gegner, und in Spa=

*) Robertson, B. I.

nien selbst war für seine Ausführung nichts aus= zurichten. Zum Glück herrschte zwischen der spa= nischen Regentschaft und den niederländischen Mi= nistern heftige Eifersucht. Diese verschaffte, mit Hülfe der Letztern, Las Casas den Sieg. Sein Entwurf wurde für sehr gründlich erklärt, und demselben der Befehl ertheilt, ihn ins Werk zu setzen. Doch schränkte man das ihm zugeschiedene Land auf dreihundert englische Meilen, längs der Küste von Cumana, ein. In das Innere des Landes durfte er übrigens so weit gehen, als ihm belieben und zu Erreichung seiner Zwecke noth= wendig scheinen würde (1519).

Der allgemeine Tadel, womit die spanisch= colonistische Parthei diese Entscheidung belegte, er= regte in Karl V. endlich Zweifel in deren Zweck= mäßigkeit, besonders da auch der kürzlich erst aus Amerika zurückgekehrte Bischof von Darien ent= gegengesetzter Meinung war. Er beschloß, die Sache nochmals näherer Prüfung zu unterwerfen, und beide Partheien, mit Gründen und Gegen= gründen einander gegenüber, anzuhören, und zwar in einer öffentlichen Versammlung. „Zu dieser feierlichen Audienz — Robertson möge hier für uns reden, — ward ein eigener Tag bestimmt. Der Kaiser erschien mit außerordentlicher Pracht, und setzte sich auf einen Thron im großen Saale des Palastes, von seinen vornehmsten Hofleuten umgeben. Don Diego Kolumbus, Admiral der Indier, wurde berufen dabei zu erscheinen. Der Bischof von Darien wurde zuerst aufgefordert, seine Meinung mitzutheilen. In einer kurzen Rede bedauerte er die verderbliche Verheerung von Amerika durch das Aussterben so vieler seiner Be=

wohner. Er gestand, daß man solches gewissermaßen der übergroßen Strenge und dem unbesonnenen Verfahren der Spanier zuschreiben müsse; doch erklärte er auch wieder: alle Eingebornen der neuen Welt, die er selbst entweder auf dem Festlande oder auf den Inseln gesehen, schienen ihm ein Geschlecht von Menschen, welches, seiner geringern Fähigkeit willen, zur Dienstbarkeit bestimmt sey, und welches man unmöglich anders, als unter beständiger Aufsicht eines Meisters der Bildung und Sittung gewinnen könne."

„Las Casas vertheidigte sein System mit mehr Eifer und Ausführlichkeit. Voll Entrüstung verwarf er den Wahn, daß irgend ein Geschlecht von Menschen zur Dienstbarkeit geboren sey, als gottlos und unmenschlich. Er versicherte, die Seelenkräfte der Amerikaner seyen an und für sich selbst nicht so gering, sondern blos unangebaut. Sehr leicht könnten sie in den Grundsätzen der Religion unterrichtet werden, und auch den Fleiß und die Künste lernen, die sie zu den mannigfaltigen Geschäften und Pflichten bürgerlichen Lebens tüchtig machen würden. Schon die Sanftmuth und Furchtsamkeit ihrer Natur machten sie also gelehrig und dienstfertig, daß man gewiß sey, durch eine liebreiche Behandlungsweise sie leiten und bilden zu können. Er versicherte ferner, daß seine Absichten bei dem fraglichen Entwurf durchaus rein und uneigennützig seyen, und obgleich die Krone Kastilien bei Verwirklichung seines Planes unberechenbare Vortheile ziehen werde, so habe er doch für sich selbst noch nie eine Belohnung begehrt, und würde auch niemals eine solche annehmen." —

Das Ergebniß dieser öffentlichen Verhandlung fiel, nach Besiegung der noch obschwebenden Bedenklichkeiten, zu Gunsten des Las Casas aus. Man beschloß zum mindesten den Versuch zu wagen. Der Anwald der unglücklichen Indianer wurde mit der Landschaft Cumana belehnt, und erhielt volle Ermächtigung, darin eine Kolonie nach seiner besten Einsicht anzulegen. Der Erbfeind der Wohlfahrt des Menschengeschlechts trat aber auch jetzt noch feindlich den Bemühungen des Unverzagten entgegen und erschwerte sie auf jede Weise, besonders als es um Anwerbung der Ackerbauer sich handelte. Kaum Zweihundert vertrauten seinem Glücksstern. Las Casas aber hoffte Alles von seinem Genius und dem Schutze der Vorsehung in einer so heiligen Sache.

Noch im Jahre 1520 lichtete er die Anker, und steuerte zuerst gen Porto=Rico. Hier ließ er einen Theil seiner Leute und begab sich mit dem andern nach Hispaniola, um mit allerlei Bedürfnissen sich vorerst zu versehen, und mit den dortigen Spaniern sich über mehrere Punkte zu verständigen. Bald erfuhr er, daß ein Zug nach Cumana, dem künftigen Schauplatz seiner Wirksamkeit, von dem Statthalter der Insel beschlossen worden sey, um die Ermordung zweier fanatischen Missionäre durch gänzliche Verwüstung jener Landschaft und Ausrottung ihrer Bewohner zu rächen. Umsonst suchte Las Casas, der bei seiner Rückkehr nach Porto=Rico der Mordflotte begegnete, sie zu Aenderung ihres Vorhabens zu bewegen. Der Haß der Pflanzer von Hispaniola wider den Apostel einer lästigen Philanthropie und die Hoffnung auf neuen Zuwachs von Sklaven machten jede andere

Rücksicht weichen. Der Befehl gegen die Eingebornen von Cumana ward mit ächtspanischer Unmenschlichkeit vollzogen. Eine große Zahl starb eines martervollen Todes; ein anderer Theil ward als Sklave hinweggeschleppt; ein dritter sah in fürchterlichen Schluchten und unzugänglichen Wäldern dem Hungertode entgegen. Er sammelte und tröstete die Geängstigten so gut er's vermochte und legte eine kleine Kolonie an, der er den Namen Toledo gab. Allein gänzliche Entblößung von Lebensmitteln und Mangel an andern Bedürfnissen nöthigten ihn zu einer zweiten Reise nach Hispaniola. Während er dort, mit beinahe fruchtlosem Erfolg an die harten Herzen seiner Landsleute sprach, machten die bei Toledo und auf andern Punkten hausenden Cumaner, im Grimme über die Zerstörung ihres Vaterlandes und die Ermordung ihrer Brüder, sich auf, tödteten eine Zahl Spanier und zwangen andre zur Flucht nach Cubagua. Vom Meerbusen Paria bis zur Gränze von Darien wurde längere Zeit hindurch kein Europäer mehr gefunden.

Der Gram über das mißlungene Werk seines Lebens verzehrte Las Casa's Herz. Den Klugen und Niederträchtigen, den Seelenhändlern und Rechtsmördern nunmehr ein Spottbild, appellirte er an das Urtheil der Nachwelt und erwartete, in die einsame Zelle von Neuem verschlossen, die Auflösung nach der Welt, wo alle Menschen freie Kinder eines Vaters sind.

Nach diesen großartigen Bestrebungen Las Casa's müssen wir nunmehr des fernern Kolonialversuches von Juan de Ampuez vom Jahre 1529 erwähnen, welcher durch den mit mehrern Häupt-

lingen der Eingebornen geschlossenen Vertrag eine friedlichere Wendung nahm. Die Stadt Coro, jedoch erst in der Folge durch Caraccas Nachbarschaft bedeutend, verdankte diesen Tagen ihr Dasein.

Leider fehlte es in kurzer Zeit wiederum nicht an feindseligen Elementen aus Europa. Der Kaiser fühlte sich den berühmten Welsers zu Augsburg um großer Summen willen, die er von ihnen geliehen, verpflichtet. Die Vielheit und die Größe seiner Unternehmungen hatten seine Kassen geleert und seine Einkünfte erschöpft; und dennoch drängte es ihn zu neuen Darleihen. Begierig hörte er darum auf den Vorschlag seines Ministeriums, jenen Kaufleuten ganz Venezuela zu verpfänden, die fernere Eroberung des noch nicht besessenen Landes denselben zu übertragen, und selbst die Ernennung aller Verwaltungsbeamten ihnen zuzugestehen. Dieser Schritt war verderbenvoll für die neue Kolonie. Die Welsers schlossen mit andern Kaufleuten und Abenteurern, nicht nur aus Teutschland sondern aus verschiedenen Nationen, Unterverträge, verpachteten denselben einzelne Theile des ihnen überlassenen Gebietes oder beauftragten sie mit Durchführung ihrer Rechte und mit der Verwaltung der betreffenden Aemter. Die habsüchtigen Miethlinge hausten aber nun ganz im Geiste der Pflanzer von Domingo, auf das gräßlichste in jenen Gegenden, welche kaum von frühern Verheerungen sich erholt hatten. Bald sah alles wieder einer Wüste ähnlich. Karl V., von Schaam erfüllt und dem Ruf der Ehre niemals unzugänglich, eilte, den schimpflichen Vertrag wieder aufzuheben (1530). Nach und nach kam wenigstens die Ruhe der Knechtschaft und einige

Früchte gedeihten in der schwülen Sonne des spanischen Despotismus, der durch eine bestimmte Organisation und durch besondre Gesetze, wenn auch nicht die Wohlfahrt der Untergebenen, doch sein eigenes Interesse in Bewahrung der Kolonie vor den Ausschweifungen statthalterischer Willkühr und kriegsknechtischer Zerstörung zu befördern suchte.

Drittes Kapitel.

Die Bevölkerung von Columbia zur Zeit der Entdeckung.

Das Ländergebiet, welches nun durch den Gesammtnamen „Columbia" bezeichnet wird, wies zur Zeit der europäischen Entdeckung eine Menge kleiner Völkerschaften auf, welche in Sitten, Neigungen und Sprache zwar von einander unterschieden waren, aber dennoch im Hauptcharakter mehr oder minder sich glichen. Ihr physisches Aussehen wird uns also geschildert:

Der Kopf dick, die Figur rund, mehr breit als lang und ein wenig convex; die Stirne platt und der Hirnschädel erhaben; die Augen tief, von mittlerer Größe und ohne Ausdruck; die Nase dünn; die Lippen dick; die Zähne stark, der Mund aufgeschlitzt; die Backenknochen hervorragend. Es zeichnete sich ferner aus durch schwarze und sehr lange Haare, welche ihre Farbe bis ins Greisenalter behielten; durch dünngesäeten Bart, durch Kupferfarbe in den Gebirgen und Bräune in den Ebenen, durch einen breiten Leib und kleine krumme Beine. Die Eingebornen im Innern des Landes besaßen nicht die Kräftigkeit der Küstenbewohner.

Doch war das absichtlich ausgebreitete Vorurtheil von ihrer trägen Unbeholfenheit nothwendig, um die durch den Sklavendruck erzeugte Niedergeschlagenheit und Erschlaffung der Nation anständig zu bemänteln.

Die Karaiben, welche gleich im Anfange der Bekanntschaft der Europäer mit Amerikanern, in vielen Punkten eine Ausnahme machten und durch ihre Entschlossenheit Achtung, wenn auch durch ihr Anthropagisches System Grausen erweckten, unterschieden sich auch in physischer Hinsicht mannigfach von ihren südamerikanischen Brüdern. Sie fanden sich auf Inseln und zum Theil noch auf der Terra firma vor, und schienen wirklich ein von allen übrigen verschiedenes Geschlecht zu seyn. Die Karaiben selbst hatten eine Art Geschichte und leiteten ihren Ursprung von dem Festlande her, nehmlich von der mächtigen Nation der Galibis in dem südamerikanischen Guiana, in Paria und Cumana. Irgend ein bedeutendes Ereigniß zwang ihre Altvordern zur Auswanderung. Sie rotteten auf ihrer Fahrt die Ureinwohner der benachbarten Inseln aus und setzten sich in ihre Verlassenschaft zu Erben ein. Von daher rührt auch ihr Beiname „Banaren", d. h. Leute von Jenseits des Meeres. Ihre Sprache war sehr gemischt, ihr Volkscharakter kriegerisch, ihr Benehmen im Familienleben hart und grausam.

Die Gesammtzahl der damaligen Bevölkerung von Columbia kann man auf 15 Millionen angeben. Die Meeresufer, die Felsen, die Buchten bildeten unter den verschiedenen Völkerschaften die Gebietgränzen. Ihre Kriege wurden auf Leben und Tod geführt. Die Gefangenen wurden meist

von dem Sieger den Göttern geschlachtet, und nicht selten dienten sie bei dem Triumphfeste denselben zur Speise. Die Kunst der civilisirten Barbaren, Werkzeuge der Vernichtung durch Raffinement noch schmerzhafter, tödtlicher, und in der Wirkung allgemein zerstörender zu machen, fand sich auch bei diesen rohen Eingebornen vor: sie vergifteten ihre Pfeile. Waren die Brunnenvergifter und die Bereiter des schwedischen Trankes im dreißigjährigen Kriege, waren die Mordbrenner Ludwigs XIV. in der Pfalz und in Böhmen, ja waren die Pflanzer von Hispaniola und die Eroberer von Peru selbst gesitteter, als die Barbaren von Guiana und Californien? Aber freilich, es geschah hier alles für ein System, und die Menschenjagd selbst ist nunmehr in ein System gebracht worden, auf welches der Europäer in seiner neuesten Geschichte mit der meisten Bewundrung und Verehrung blickt.

Die Lebensart jener Völkerschaften von Columbia war dem damaligen Kulturzustande angemessen. Wohnungen und Werkzeuge verriethen deren rohe Anfänge. Die Jagd, der Fischfang, Kräuter und Wurzeln lieferten die Nahrung. Kaum bedeckten Zweige oder Thierfälle Einigen die Blöße des Körpers; Andere liefen gänzlich nackt herum; doch fehlte es den Eitlern, Reichern, Mächtigern, nicht an, meist geschmacklosen, Zierrathen. Kein Menschengeschlecht auf Erden ist, auch nicht im Zustande tiefster Armuth und Erschlaffung, von jener Leidenschaft frei. Festliche Tänze und Lieder befeuerten ihre Krieger zum Streite, verherrlichten den Ueberwinder, oder drückten ihre Huldigungen gegen den großen Geist und die Götzen

ihrer Einbildungskraft aus. Viele derselben unterschieden sich, rücksichtlich des moralisch-ästethischen Werthes, in nichts von den Festen und Gebräuchen der neuesten Nachkömmlinge ihrer spanischen Ueberwinder. Der veränderte Name des Idols thut in den Jahrbüchern der Menschheit und in der Geschichte der Philosophie nichts zur Sache.

Die Nothwendigkeit führte auch diese Völkerschaften zu einer bestimmten bürgerlichen Ordnung. Jeder Stamm oder jedes Geschlecht stand unter den Befehlen eines Häuptlings, welchem jedoch blos persönlicher Muth die Würde sicherte. Er führte seine Leute in die Schlacht und sprach für sie in gemeinschaftlicher Berathung über Nationalangelegenheiten. Der größte Theil führte ein nomadisch-unstetes Leben; nur einzelne Stämme, von den Andern darüber sehr gehaßt, fühlten Neigung zu beharrlichen Sitzen, und zum Mais- und Manioc-Anbau und zur Wollenverarbeitung. Von beiden Arten haben sich, da sie zu Hunderten beim Vordringen der räuberischen Spanier sich ins Innere der Gebirge zogen, nach dreihundert Jahren noch Ueberreste gefunden, welche nun, unter dem Schutze gesetzlicher Freiheit, ihre Abstammung nicht länger zu verläugnen genöthigt sind.

Im Schooße der Cordilleras hatte sich vor den Entdeckungsfahrten der Europäer eine Art Bildung verbreitet, welche manche volksthümliche Eigenschaften aufzuweisen gehabt haben mochte, und welche, bei gehöriger Pflege, im Geiste ächten Christenthums und klassischer Kultur (welche beide doch in jenem Jahrhundert so glänzende Triumphe erlebten) dem rastlos schaffenden Menschengeist neue Bahnen und Richtungen hätte weisen mö-

gen. Aber der mordgierige Spanier stürmte mit dem ganzen Ungestüm seiner afrikanischen Natur wider diese Pflanzungen an, und zerstörte sie, ohne Untersuchung, was davon, zum Frommen der künftigen Verbindung zwischen beiden Welttheilen, brauchbar sich zeigte oder nicht. Die Hierarchie der „Zippas“ in Cundinamarca erregt unsere ganz besondere Neugier. Es war eine Art Feudal-Regierung. Die verschiedenen einzelnen Häuptlinge fügten sich einem obersten Fürsten. In Bogota, bereits einem bedeutenden Orte, dorfähnlich gebaut, war der Hof desselben. Außer ihm gab es noch einige andere starkbewohnte Orte, darunter Tunja, als der vorzüglichste genannt wird. Ein Tempel aus Steinen und Metall ragte zu Sogamosa empor, geheiligt der Sonne, als dem mächtigsten Gotte. Alle diese Denkmale Süd-Amerika's aus der vor-europäischen Epoche wurden von der Brutalität des spanischen Kriegsvolkes, ohne irgend eine Ehrfurcht für Erinnerungen der Geschichte, ohngefähr um dieselbe Zeit eben so zertrümmert, wie die Denkmale des klassischen Alterthums und die Werke des päbstlichen Mittelalters von ihren Landsleuten, unter Anführung des Herzogs von Bourbon, zu Rom.

Daß die Eingebornen dieser Gegenden, zumal aber das Volk der „Moscas“ der Kultur nicht unzugänglich war, bewiesen Säulen, Meridiane, Kalender und Götzenbilder, wenn auch alle sehr unförmlich und abenteuerlich. Es offenbarte sich zum mindesten der Trieb des Schaffens, und die Ahnung des Höhern, welche in der Kunst liegt. Der Feldbau hatte schon größere Fortschritte als bei andern südamerikanischen Stämmen ge-

wonnen. Ihre Tracht aber zeichnete sich durch mehr Anstand und Geschmack aus. Die Häuptlinge unterschied von den Gemeinen ein bereits aufkeimender Luxus. Der Kultus ihrer Gestirnreligion trug einen sanftern Charakter als bei vielen andern Nationen. Die Menschenopfer wurden vom „Bochica" verschmäht. Er begnügte sich dafür mit Vögeln, welche ihm geschlachtet wurden. Die Priester waren es hier, welche der Menschlichkeit zuerst das Wort geredet und den grausamen Gebrauch früherer Zeiten verdrängt hatten. So standen sie denn in dieser Hinsicht, moralisch gewerthet, höher als die Priester Spaniens vom 13ten bis zum 19ten Jahrhundert, welche den Gott der Christen durch meuchelmördrische Glaubensgerichte und Auto-da-fé's zu verherrlichen wähnten, und den Ideen der vorgeschrittenen Zeit zum Hohn, den anthropophagischen Kultus einer unglücklichen Nation neuerdings aufzubringen sich erkühnen.

Außer den „Moscas" fand sich in Cundinamarca noch ein anderes merkwürdiges Volk vor, nehmlich das der „Muzos", welches aber mit jenem in unaufhörliche Feindseligkeiten verwickelt war. Dieses Volk kannte weder Götter noch Götterdienst. Blos der „Ari" beschäftigte ihre Einbildungskraft. Er saß am Magdalenenstrom in undurchdringlicher Einsamkeit, und formte Menschenbilder, die er in den Strom warf. Daraus wurden Männer und Weiber, wie in der hellenischen Mythologie aus den Steinen Deukalions und Pyrrha's. Diese Menschen waren frei geboren, und hatten weiter für nichts zu sorgen, als für ihren Unterhalt und ihre Vertheidigung.

Dennoch besaßen die verheiratheten Frauen das sonderbare Recht, ja die Verpflichtung, während des ersten Monats ihrer Vereinigung, die Männer zu schlagen. Vielleicht sollte dadurch das große Mißverhältniß der spätern Alleinherrschaft in etwas aufgewogen werden, und die Gatten einen lehrreichen Wink erhalten, in nachmaliger Züchtigung ihrer Weiber, welche bei vielen andern amerikanischen Völkern oft an's Grausame gränzte, Ziel und Maas zu beobachten.

Die Quelle der hellen und freien Begriffe jener hier aufgezählten südamerikanischen Stämme war Peru, wo die Inkas ein so mildes als geistvolles Religionssystem seit Jahrhunderten ausgebildet hatten. Doch war dieses mächtige Reich bereits in drohender Stellung gegen die Unabhängigkeit der Cundinamarker.

Die Ankunft der Spanier machte allen Zwisten der Nationen dieser Hemisphäre zu gleicher Zeit mit ihrer Unabhängigkeit ein Ende. Ihre Kriegsknechte, von blutdürstigen Anführern und Priestern noch mehr entflammt, zeigten weder Menschengefühl noch Treue. Vergebens lieferten die Kaziken ihre Schätze aus, und stellten Geiseln und Hülfstruppen. Man erwürgte sie unter nichtigen Vorwänden, alsbald nach empfangenem Raub. Ganze Haufen von Eingebornen wurden von Felsen heruntergestürzt, durch Kanonen- und Flintenschüsse zerschmettert, oder durch abgerichtete Hunde langsam zu Tode gehetzt und auf den Straßen zerfleischt, nachdem man doch ihnen zuvor eidlich Sicherheit geschworen hatte.

Um das Maas des Gräuels noch zu füllen, wurden die, welche man am Leben zu erhalten

gedachte, von ihren Familien weggerissen und nach den Bergwerken zu martervoller Arbeit geschleppt. Die meisten aber, weil sowohl ihre Körperkonstitution als das Klima und die Lebensweise derselben widerstritten, erlagen nach kurzer Pein, und wollte der Heißhunger der Spanier nach Gold und Edelsteinen einige Befriedigung erhalten, so sah er sich genöthigt, wie früher nach Hispaniola, also auch jetzt nach Venezuela und Neu-Granada die stärkern Neger zu verpflanzen. So wurde zwar an einem andern Menschengeschlecht ein himmelschreiendes Unrecht verübt; aber die körperliche Beschaffenheit desselben trotzte den Anstrengungen der Tirannei, und erhielt von der ewigen Vorsicht die erhabene Bestimmung, den Rest der amerikanischen Ureinwohner zu retten, ja, vereint mit denselben, die Ketten dieses Welttheiles zu zerbrechen. Vielleicht daß Amerika dem Afrikaner dereinst diese Dienste dadurch lohnt, daß es, im Verlaufe der Jahrhunderte, und mittelst der schnell sich drängenden Wechsel der Völkerschicksale, auch die Ketten der Schwarzen daselbst löst, von wo der Sklavenhandel in so schauerlicher Blüthe drei Jahrhunderte lang getrieben worden ist. Von Amerika wird die Sonne der Kultur einst für alle unterjochten Brüder tagen, und die einzige Rache für die lange Unterdrückung dürfte wohl seyn, daß dem Mörder der Freiheit andrer Welten, die seinige, die ein allgemeines Grab vielleicht nach wenigen Jahrhunderten aufnimmt, wiederum zurückerfochten wird.

Viertes Kapitel.

Die Kolonialregierung und die neue Bevölkerung von Columbia, während der spanischen Herrschaft.

Nachdem die Unterdrücker des Würgens müde, die Gegenstände ihres Fanatismus gefallen und die Schätze nach und nach erschöpft waren, stellte sich ein friedlicher Zustand der Dinge ein. Die Indianer erhielten vom Mutterland, wenigstens für einzelne Fälle, bestimmte Gesetze. Um aber allen Gewinn aus den Kolonien ausschließlich zu ziehen und den Austausch politischer Ideen gänzlich zu hindern, führte man das strengste Isolirsystem gegen alle übrigen Handelsnationen ein. Die ganze Staatsmaschine der Verwaltung drehte sich um ein paar einfache egoistische Grundsätze; die Niederdrückung jedes geistigen Aufschwungs in den Eingebornen war der vorzüglichste darunter.

Die meiste Sorgfalt verwendete Spanien auf seine Küsten. Die daselbst erbauten Städte, welche die Landungs- Vereinigungs- und Haltpunkte der ganzen Kolonial-Herrschaft bildeten, wurden stark befestigt, da man gegen künftige Angriffe der Portugiesen, Holländer und Engländer auf der Hut seyn mußte. So vertheidigten demnach Santa Martha, Coro, Porto Cabello, La Guayra und Cumana die Nordküsten; das schön aufblühende Carthagena den Westen, Porto Bello aber und Panama den Norden und Süden des Isthmus. Der Hafen von Guyaquil aber nahm die Schiffe auf, welche vom großen Ozean herkamen.

Verschiedene andere große Städte im Innern des Landes erhoben sich gleichfalls, entweder neugegründet, oder aus den Trümmern der altamerikanischen Dörfer: so Caraccas und Maracaibo, welche bald zu ungewöhnlichem Wachsthum sich emporarbeiteten. In der Mitte von Granada Santa Fé de Bogota. So, durch die Cordilleras geschützt, Quito, Popayan und Zippaquira.

Alle diese Städte wurden in Form eines Kreuzes gebaut, dessen Centrum die Hauptkirche aufnahm. Eine Menge Klöster von verschiedenen Orden erfüllten bald, wie im Mutterland, die Straßen. „Der spanische Charakter — sagt Lallement mit Recht — bleibt sich überall getreu: eine hoffärtige Frömmigkeit und gesellschaftliches Elend, die Offenbarung großartiger Ideen und Unwissenheit in allen Mitteln zur Ausführung, endlich der Sieg der Trägheit über das Gefühl des Wohlseyns.“ — *)

Während die Seestädte sich durch den Handel zu einiger Blüthe erhoben, blieb den südlichen blos der Gewinn aus den Bergwerken. Santa Fé de Bogota und Popayan besaßen jedes eine Münze.

„Der Ackerbau — wir lassen hier Lallement (welches meist Raynal und Robertson benutzte) sprechen — der Ackerbau unterschied sich im Allgemeinen in drei Zweige, in den europäischen, in den Kolinial- und in den eingebornen Ackerbau. Der erste beschäftigte sich mit unsern Früchten und Getreidearten; der zweite mit Zucker und Kaffee, erhob sich zu einer bedeu-

*) Hist. de la Colombie.

tenden Wichtigkeit; die Erzeugnisse des dritten waren Tabak, Cacao, Indigo und Baumwolle. Das Hornvieh und alle Hausthiere Europa's vervielfältigten sich in diesen Gegenden mit einer erstaunenswerthen Fruchtbarkeit. Bald zeigten sich die Bedienung und die Ernährung der Menschen als die geringsten Vortheile ihrer Zucht; die Wolle und die Haut dagegen für den Handel höchst bebeträchtliche Einkünfte."

„Die mechanischen Künste würden den aus der Agrikultur gezogenen Gewinnst noch vermehrt haben, wäre man nicht gezwungen gewesen, sich auf die Verarbeitung von bloß rohen Stoffen zu beschränken. Allein das Mutterland zeigte sich unerbittlich gegen jede andere Verarbeitung, aus welcher eine Nebenbuhlerschaft der Kolonien mit ihm hätte entstehen mögen. Weit unterschieden von demjenigen Spanien, welches man nach Karl V. sah, besaß es damals noch Manufakturen, welche in großer Ausfuhr Europa versahen. Seine überseeischen Reichthümer setzten es in den Stand, mit dem übrigen Europa einen Tauschhandel zu unterhalten, welcher es in den Stand setzte, seine Völker in Amerika mit allen Gegenständen des Bedürfnisses und des Luxus zu versehen, und um sie zugleich isolirt und abhängig zu erhalten, fügte sie dem Monopol zugleich ein Prohibitivsystem bei, welches eine der Grundlagen seiner Politik bildete. Es war den Kolonien ausdrücklich untersagt, sich einem solchen Anbau oder einem Bergwerke zu widmen, wobei unter ihnen irgend eine Nebenbuhlerschaft hätte entstehen können. So war der Weinbau, welcher in Lima hätte gedeihen mögen, für Quito vorgeschrieben, und Neu-Granada

stand von seinen Silberminen ab, um jene von Mexiko zu begünstigen. Die Trägheit und die Armuth waren dem Boden wie den Einwohnern förmlich befohlen. Mitten auf fruchtbaren, von zahlreichen Heerden durchzogenen Ebenen sah der Eigenthümer all dasjenige für sich allein zu Grunde gehen, was eine ganze Völkerschaft ernährt haben würde, wenn man nur dem Verkehr und dem Gewerbfleiß gestattet hätte, so viele Reichthümer fruchtbar zu machen. Jedes Handelsgeschäft mit einem Fremden war bei Todesstrafe verboten *).

Allein diese drückenden Fesseln der Industrie und des Handels wurden dennoch durch den ausgebreiteten Schleichhandel, durch die Kriege und Verträge mit andern Handelsnationen und durch die in starken Fortschritten sich zeigende Dürftigkeit der Finanzen des Mutterlandes auf mannigfache Weise erleichtert oder umgangen. Die ungewöhnliche Härte in allen Maßregeln pflanzte Haß und Widerstand gegen deren Urheber. Die in Amerika eingewanderten Spanier wurden nach und nach selbst zu Eingebornen, mit vielen, denjenigen ihres alten Vaterlandes entgegengesetzten Ansichten und Richtungen. Ein eigenes National-Interesse erzeugte und verbrüderte sich, wiewohl mit diesen zur Zeit noch kein Bündniß gedenkbar war, wider ihren Wissen und Willen mit den Resten der Ureinwohner und der Bevölkerung von verschiedenen Farben. Umsonst daß der Despotismus der Statthalter und der Inquisitoren die angeblichen Rechte der Krone ängstlich bewahrten, und jeden Gedanken politischer Freiheit erstickten:

*) Hist. de la Colombie.

der Geist der Zeit, welcher von Nordamerika's Ufern über das Weltmeer gesegelt war und den Todesschlaf des alten Europa gestört hatte, drang von diesem zurück nach dem Süden der neuen Welt und vollendete hier sein riesengroßes Werk.

Die Periode der Knechtschaft sah also in Columbien fünf Hauptklassen der Bevölkerung, widerstreitende Elemente des künftigen Zustandes der Dinge. Die Chapetons, oder die ausgewanderten Spanier, die Kreolen, die Mestizen und Mulatten, und endlich die Neger. Erstere waren im Alleinbesitz der hohen Staatsämter und blickten mit Verachtung auf alle übrigen Volksklassen herab. Die zweite Abtheilung, bestehend aus Leuten von spanischen Eltern, aber in Amerika geboren, bekleidete die niedern Staats- und Kirchenstellen. Sie zeichnete sich durch ungewöhnliche Geistesträgheit und gänzlichen Mangel an Thatkraft aus. Doch kam durch Jünglinge aus reichen Familien, welche in Europa ihre Studien betrieben hatten, nach und nach einige Aufklärung in diese Klasse, und die Kenntnisse einzelner geheimen Verbindungen wurden, zu Ende des 18ten Jahrhunderts, Gemeingut des Ganzen. Die Möncherei widerstritt mit besonderm Nachdrucke allen freiern Regungen. Unter Mestizen verstand man die von einem Spanier und einer Indianerin, unter Mulatten die von einem Spanier und einer Negerin Erzeugten. Beide theilten längere Zeit die Verachtung, welche Neger und Indianer in gleichem Maße traf. Doch verschmolzen sich nach einer Reihe von Geschlechtsaltern ihre Züge mit denen der Kreolen und sie nahmen deren Rang und Einfluß ein, wiewohl

mit weit mehr Recht, da in ihnen größere Rührigkeit des Körpers und des Geistes erfunden wurde.

Ein klägliches Loos war lange Zeit hindurch der vierten Abtheilung oder den Negern, zugefallen, welche die Minderzahl der Bevölkerung gebildet. Die härtesten Arbeiten und die schimpflichsten Dienste wurden von ihnen gefordert. Aber dieses Loos milderte sich gleichwohl im Verlaufe der Zeit. Viele Neger erhielten von der Großmuth durch ihren Fleiß reichgewordener Pflanzer Begünstigungen; viele sogar die Freiheit. Sie traten hierauf in die Rechte der Kreolen und der Mestizen und Mulatten ein. Die Verachtung, welche er selbst früher erlitten, wendete er in vollem Maß den kupferfarbigen Menschen zu.

So waren es denn die ursprünglichen und legitimen Eigenthümer des amerikanischen Bodens, welche von der Ungerechtigkeit der Europäer am schlechtesten bedacht und in die letzte Klasse geworfen wurden. Diese Parias von Neuspanien hatten größtentheils erst durch eine Ordonanz Karls V. vom Jahre 1542 die Menschenrechte erhalten. Sie waren als glebae adscripti, jedoch mit gewissen Schutzprivilegien, zwischen den Staat und den Pflanzern vertheilt. Gegen einen jährlichen Kanon erhielten die Indianer der Letztern bestimmte Bezirke zum Anbau und bildeten eigene Dörfer. Das Gesetz schirmte sie, dem Buchstaben nach, gegen das Uebermaas der Verwendung; aber die persönliche Verwendung des jeweiligen Herrn entschied. Nach der Zahl solcher Eingebornen welche „Encomiendas" hießen, wurden die Abgaben der Pflanzer geregelt.

Die Indianer der Krone erfreuten sich einer

anständigen Behandlung. Sie lebten in zahlreichen Dörfern, nach eigenen Gesetzen, unter Kaziken, wie in ihrer frühern Zeit, jedoch scharf bewacht von den spanischen Behörden. Sie zahlten eine jährliche Steuer an den Staat, jedoch nur vom 18ten bis zum 50sten Jahre. Der Eigennutz übte diese Milde in Anbetracht der körperlichen Schwäche jener Eingebornen. Ein Mehreres würde sie, wie ihre Väter, zu Grunde gerichtet haben.

In den Städten waren die Gesetze und Ordnungen, rücksichtlich der vorgenommenen moralischen Entmannung, durch ihre priesterlichen Gewaltherren um alle geistige Entwicklung gekommen.

Noch eine fernere Gattung von Eingebornen findet sich vor, welche, vermöge ihrer mehr kriegerischen Stimmung und nomadischen Lebensart von den Spaniern niemals besiegt worden ist. Die Goajiros, 50 Meilen von Rio-Hacha und im Osten von Santa Martha hausend, hatten augenblicklich den Aufforderungen einer Horde von Missionaren sich gefügt und eine Art Herrschaft derselben angenommen. Als aber im Jahre 1766 ein Eingeborner, auf Befehl eines Priesters, wegen unerlaubter Verbindung, mit Ruthen gestäupt wurde, empörte sich das Nationalgefühl des ganzen Stammes. Man erwürgte die eingedrungenen Fremdlinge und zündete ihre Wohnungen an. Mit den Waffen in der Hand wurde sofort die Freiheit gegen jeden Angriff behauptet, und besonders gegen die Schiffe der Engländer und Spanier ein unerbittliches Strandrecht, und ein Piratensystem gegen mehrere Provinzen Columbiens und der benachbarten Inseln, ausgeübt. Diese Stellung haben die Goajiros wie auch einige andere Stämme

von Eingebornen noch heutiges Tages nicht ganz aufgegeben: noch haben die Carthagena und Maracaibo von ihrer Nachbarschaft Manches zu befürchten.

Die gegenwärtige Generation der Indianer bietet auch nach beendigtem Joche, wie wir bereits angedeutet, wenig Hoffnung dar. Sie sind mitten in ihrem Entwicklungsgange von den Entdeckern gestört und durch das von diesen angenommene System um ihre Geschichte und Erinnerungen gebracht worden. So träumen sie denn wahrscheinlich noch längere Zeit ihr Pflanzenleben fort, zu welchem die Knechtschaft unter Spanien gewaltsam sie getrieben hat, bis physische und geistige Anlagen durch irgend eine glückliche Mischung von Kräften wiederum erstärkt seyn werden.

Günstigere Aussichten erwecken die Zambos, hervorgegangen aus der Verbindung zwischen Indianern und Negern. In körperlicher Hinsicht übertreffen sie diese Beide; in geistiger aber stehen sie unter Mestizen und Mulatten. Man hat nicht ohne Grund sie mit den neu-arabischen Stämmen verglichen, von wegen ihres bösartigen, unsteten, räuberischen und ausschweifenden Wesens. Doch ist, wenn auch meist zum Bösen, Kraft in ihnen vorhanden, welche zum Guten benützt werden kann *). Aus derselben Verbindung, wiewohl edlern Wesens, sind die Claneros her-

*) Auch mit den Mainotten haben sie in verschiedenen Punkten einige Aehnlichkeit, wiewohl diesem letztern Volke von dem Scharfsinn und dem Verstande seines Urstammes sehr vieles geblieben ist, was ihn über jenen indianischen-afrikanischen erhebt.

vorgegangen, friedliche Hirten und Ackerbauer, ob sie gleich auch den Kampf zur Vertheidigung ihres Besitzthums keinesweges scheuen.

Die Bevölkerung dieser verschiedenartigen Volksrassen betrug, um dem Leser eine Uebersicht hier zu geben, mit Ausnahme der herumirrenden nicht leicht zählbaren Stämme: 650,000 Weiße, 900,000 Mulatten, 670,000 Mestizen, 160,000 Neger und 620,000 Indianer, im Ganzen nicht viel über 3 Millionen. Die durch Leidenschaften jeder Art aus einander gerissene Masse ward blos durch die Macht des Aberglaubens zusammengehalten, welcher alle in gleichem Maaße huldigten.

Zweiter Abschnitt.

Von der Revolution bis zur Befestigung der Freiheit von Columbia.

Erstes Kapitel.

Die Rückwirkungen der nordamerikanischen und der französischen Revolution auf die südamerikanischen Kolonien. Die Philanthropie von Europa thätig für die Unabhängigkeit der Kolonien. Erste Revolutionsversuche. Narino. Miranda.

Drei große Hebel setzten die Masse der Bevölkerung von Südamerika überhaupt und die von Columbia insbesondre, vor allen andern, in Bewegung: zuerst die Politik Englands, welches nach ausschließlicher Meerbeherrschung strebte, und Spa-

nier, Franzosen und Holländer, die einzigen noch vorhandenen Nebenbuhler oder Theilnehmer mit ihrem Kolonialsystem zu vernichten strebte; hierauf die Wendung, welche der Freiheitskampf der Nordamerikaner genommen und endlich der verhängnißvolle Gang der französischen Revolution. Als vierten mächtigen Hebel, welcher freilich mit letzterm so ziemlich zusammenfällt, konnte man auch den Sieg der Philosophie zu Ende des 18ten Jahrhunderts, betrachten.

Die vielen Verluste zur See, welche die Spanier durch Engländer und Franzosen erlitten, und darunter auch die durch die Flibustiers einigermaßen zu rechnen sind, hatten ihre Seekräfte und Finanzmittel außerordentlich erschöpft. Schon durch das Bewußtsein der Ohnmacht des Mutterlandes war das alte Ansehen des Mutterlandes bei den Chapetons und Kreolen sehr geschwächt. Durch die amerikanische Revolution wurden dieselben zu ernsterm Nachdenken über ihren eigenen Zustand, zur genauern Berechnung ihrer Kräfte und zur festen Hoffnung ähnlichen Gewinnes von politischer Selbstständigkeit bestimmt. Die Philosophie, welche das schwerste Hinderniß, die Vernichtung des alten Aberglaubens und der krassesten Unwissenheit, zu beseitigen hatte, war, trotz aller Mauthverbote und inquisitorischen Maßregeln, in zahlreichen Exemplaren der Werke jener Männer des Tages über den Ozean gedrungen, welche zuerst die Amerikaner staatsrechtlich, philosophisch, moralisch und historisch über ihre Lage, Rechte und Aussichten belehrt. Während Rousseau und Montesquieu mit der Leuchte der Philosophie und dem Senkblei des Rechtes lebendig vor ihrem

Geiste standen, entwaffnete die Satyre Voltaire's und Diderot's durch schimmernden Witz den Fanatismus Torquemada's; selbst die Spanier der neuen Welt fingen an, die Macht des Ridicülen zu fürchten und ihrer Unwissenheit vor der öffentlichen Meinung sich zu schämen. Als Frankreich das Beispiel Amerika's wiederholt und alle alten Verhältnisse des europäischen Staatensystemes erschüttert hatte; als Spanien zu einer untergeordneten Rolle herabgesunken war, und vor den Republikanern zitterte; als es, ohnehin durch Aranda und Florida Blanca zur Bildung des übrigen Europa's gleichsam verführt und den Ideen der neuen Zeit selbst nicht mehr unempfänglich geworden; da war bereits der Verlust seiner Kolonien vorläufig entschieden, und es handelte sich blos um den Termin von einem Jahrzehent früher oder später.

Die Aristokratie der Chapetons und der Kreolen fiel zuerst von dem Mutterlande ab; die untergeordneten Stämme mußten sie, zum Behufe gleichen Ungehorsams, zu sich heraufziehen. Die Aristokratie beschloß demnach, wiewohl unfreiwillig, doch politisch richtig, einen Theil des alten Alleinbesitzes mit denjenigen zu theilen, durch deren Arm das Ganze mit erstritten werden mußte. Ohne solche Zugeständnisse würde aller Vortheil auf Seite des Mutterlandes geblieben seyn, indem jene Kasten gewiß sodann sich an dasselbe angeschlossen hätten. Gefühle und Gesinnungen demnach, welche man viele Geschlechter hindurch mit Gewalt und Kunst unterdrückt hatte, wurden jetzt von den Bedrängern selbst geweckt. Den Impuls mußte der nächste beste politische Vorfall geben. In den Geistern lag das Werk des Abfalls vorbereitet.

Die Unmündigkeit der spanischen Politik reichte diesen Impuls selber dar und half die Absichten der auf Neuerung sinnenden Partei befördern. Der Haß wider England trieb im Unabhängigkeitskriege der Nordamerikaner das Kabinet von Madrid dazu, seine alten Grundsätze in Betreff der Kolonien zu verläugnen und die Häfen von Columbien den französischen Flotten zu öffnen. Auf ihnen gingen feurige Verfechter von Freiheitsideen nach dem Norden. Die Spanier, ihre Verbündeten, brachten gleiche Grundsätze zurück. „Stolz darauf, den fremden Despotismus bekämpft zu haben, brachten sie den Haß gegen den einheimischen Despotismus mit zurück." *) Die Inkonsequenzen der Tyrannei sind in manchen Perioden die einzigen Rettungsanker der Freiheit der Nationen gewesen.

Wie in den vereinigten Staaten, also auch in Columbia gab im Jahre 1781 eine Zollauflage die Loosung zum ersten, thätlichen Widerstand. Dies geschah zu Socorro, zwischen Tunja und Pamplona, im Norden von Santa Fé. Die Bevölkerung jener Stadt weigerte sich durchaus, die Taxe zu bezahlen, welche auf den Verkauf von Kleiderwaaren gelegt worden war. Als die Behörden Zwang anwandten, griff sie zu den Waffen und marschirte auf die Hauptstadt los. Diese würde wahrscheinlich unterlegen seyn, wenn nicht das religiöse Vorurtheil der Autorität schnelle Hülfe geleistet hätte. Der Erzbischof von Bogota beschwichtigte durch fromme Anreden den Sturm und bewirkte den Abzug der Empörer. Die Einwohner von Socorro büßten den kühnen Schritt

*) Lallement, Hist. de la Colombie.

dadurch, daß der zehnte Theil von ihnen nach den ungesundesten Gegenden des Vice-Königreiches verpflanzt wurde. Zum Lohn für den geleisteten Dienst erhielt der Prälat die Oberstatthalterliche Würde.

Allein die erste Scheu der Kolonisten war durch jenen Auftritt nun doch überwunden; man harrete blos günstiger Gelegenheit zu noch verwegenerer That. Die Gesinnung eines großen Theiles offenbarte sich deutlich in den Tagen, als die Erklärung der Menschenrechte, von den Stellvertretern der französischen Nation feierlich ausgesprochen, nach Amerika gelangte. Uebersetzt und vermehrt, ging das merkwürdige Aktenstück in vielen tausend Exemplaren herum, und eine so starke Gährung zeigte sich allenthalben in Columbien, daß man bereits sich veranlaßt sah, zwei der feurigsten Verfechter republikanischer Grundsätze, Narino und Zea aus Santa Fé de Bogota, in Fesseln nach Spanien abzuführen.

Narino täuschte seine Wächter, entfloh nach England, und wußte Pitt für den Plan der Befreiung Südamerika's zu gewinnen. Aber er gerieth bei seiner Rückkehr nach Neu-Granada im Jahre 1796, woselbst die besprochenen Entwürfe nunmehr ausgeführt werden sollten, aufs neue in Ketten. Der Hof und seine Statthalter wurden wachsamer; aber die Werkzeuge der Gewalt selbst, Offiziere und Soldaten, ließen sich durch die gefesselten Märtyrer politischer Grundsätze, die sie hüten sollten, zu Aehnlichem verführen. Ein neuer gefährlicher Plan für Gründung einer Republik wurde von solchen Feuerköpfen aus Guayra und Caraccas entworfen; Gual, Cortes y Cam-

pomanes, España und Andere standen an der Spitze; die Verschwörung war weit verzweigt und bereits in den niedern Klassen gewurzelt. Aber auch dießmal wurde der Absolutismus durch Verrätherei von Theilnehmern an dem Komplotte oder die Vielheit der Mitglieder gerettet. Blutige Strafen folgten auf die Entdeckung (1797).

Allein die Gesinnung änderte sich nicht, war auch gleich mehrmal die That gescheitert. Die meisten Urheber waren glücklich entronnen, und bearbeiteten von ihren Zufluchtstätten aus, die öffentliche Meinung unaufhörlich. Auch reizte ihr Beispiel Andere mehr, als daß es sie abgeschreckt hätte.

Nach Verlauf von ungefähr fünf Jahren schien ein gemeinsamer Kampf des Mutterlandes und der Kolonisten wider die Eingebornen den Dingen eine neue Wendung geben zu wollen. Eine Verschwörung der Indianer war zu Guamota in Quito wider das Leben aller Weißen angezettelt. Chapetons und Kreolen waren gleich bedroht. Schon verbreiteten sich Mord und Brand in ihren Niederlassungen, da viele Gebirgsstämme mit den Aufgestandenen Bündnisse eingegangen waren. Aber die Revolution nahm, aus Mangel an Einheit des Planes und an zusammenwirkender Kraft, schnell ein Ende. Die nicht Ertödteten flehten die Gnade der Sieger an.

Dieser Vorfall hatte für einen Augenblick die Unabhängigkeitsversuche der Kolonisten in den Hintergrund gestellt, da wider einen gemeinsamen Feind gestritten werden mußte. Nachdem aber die Gefahr vorüber, erschien ein ausgezeichneter Mann an der Spitze der Nationalparthei von Carrac=

cas mit neuen, tiefangelegten Planen zur Freiheit. Miranda, in der Hauptstadt Venezuela's selbst geboren, zuerst Kämpfer für die Unabhängigkeit Nordamerika's, sodann uneigennütziger Hofmann der nordischen Semiramis, später Feldherr der Republikaner Frankreichs, trachtete, klugen Sinnes, vor allem das Kabinet von St. James zur Wiederaufnahme früherer Entwürfe für die Kolonien von Südamerika zu bewegen.

Leider waren die großen politischen Ereignisse vom Jahre 1800 — 1805 diesen Entwürfen unübersteigliche Hindernisse. Englands volle Kraft mußte sich unaufhörlich gegen den Gewalthaber des Festlandes bewegen; darum gingen zwei Heerfahrten, die nach Venezuela bestimmt waren, wiederum hinter sich.

Miranda, am Beistande der Fremden verzweifelnd, beschloß seiner eigenen und seiner Landsleute Kraft allein nun zu vertrauen. Er sammelte seine geringen Geldmittel, raffte was er an geflüchteten Patrioten vorfand, zusammen, setzte sich mit den in Nordamerika Verweilenden in Einverständniß, und wagte keck im Jahre 1807 an den Küsten von Caraccas eine Landung.

Die ersten Augenblicke zeigten sich dem Vorhaben günstig, wiewohl das ganze Befreiungsheer nicht über 500 Streiter zählte. Eine überlegene Zahl Königlicher wurde durch sie in die Flucht getrieben, Vela de Coro genommen und eben so eine Reihe von andern kleinen Plätzen. Ein begeisterter Aufruf forderte alle Republikaner zum Kampfe für die Unabhängigkeit auf. Aber nun trat plötzlich Schwanken ein. Das Volk in der Mehrzahl wußte sich noch nicht in die plötzliche

Veränderung zu finden. Die Geldmittel waren zu dürftig. Die Truppen der Autorität ermannten sich und schlugen die fernern Angriffe ab. Miranda wurde zur Rückkehr gezwungen. Er hoffte auf das baldige Erscheinen eines glücklichern Zeitpunktes. Und er blieb nicht aus. Die Ereignisse auf der pyrenäischen Halbinsel entzündeten die ganze verborgene Brandmasse der Kolonial-Revolution, und nach mörderischem Streite während einer Reihe von Jahren ward das Kleinod der Freiheit durch den größten Helden der neuen Zeit nicht nur für Columbia, sondern durch die natürliche Wechselwirkung der Dinge für den gesammten neuen Welttheil errungen.

Zweites Kapitel.

Die Anfänge und Fortgänge der Revolution von Venezuela und Neu-Granada.

Das Betragen der Südamerikaner beim Ausbruch der spanischen Revolution war höchst loyal zu nennen, wenn man anders nicht annehmen will, daß die Angewöhnung der Knechtschaft und die moralische Ohnmacht sie verhindert, den günstigen Augenblick zu Abstreifung ihrer Fesseln zu ergreifen. Wie bei einzelnen Menschen, also auch bei ganzen Völkern, erhalten die Werke der Nothwendigkeit nicht selten den Glanz der Tugend. Kaum hatten die verschiedenen Junten, deren unglückseliger Widerstreit die Operationen des Befreiungskampfes lähmte, im Mutterland sich gebildet, als sie hintereinander, durch Sendlinge und Aufrufe,

ihre Macht auch von den Kolonien anerkannt zu sehen trachteten. Die Junta von Sevilla war die erste gewesen, welche im Namen Fernando's VII. zu den Amerikanern redete.

Das Volk wurde durch die Nachrichten von dem Umschwung der Dinge im alten Europa nicht wenig aufgeregt. Sein erstes Gefühl leitete es aber nicht zu seinen eigenen Leiden, Bedürfnissen und Rechten hin, sondern es erwog blos, was das vertriebene Königshaus, ob durch eigene oder fremde Schuld, erlitten, was die Ehre der Gesammtmonarchie in beiden Hemisphären gebot, und welche Rechte der Gewaltherr der Franzosen treulos entzogen. Aber das erste Gefühl war dennoch ein Gefühl des Widerstandes und des Hasses. Es erzeugte bald das glühendere, heiligere der Freiheit.

Im Gegensatz mit dieser Volksstimmung befanden sich die meisten Unterkönige und Statthalter der süd- und mittelamerikanischen Provinzen. Mit alleiniger Ausnahme des Mexikanischen, schienen sie sämmtlich sehr geneigt, der neuen Ordnung der Dinge zu huldigen. Die Knechte der absoluten Gewalt haben keine Treue noch Begeisterung, sondern dienen jeder Zeit dem neu aufgehenden Gestirn, welches durch seine Strahlen ihre Armuth übergoldet. Die Treue ist nur bei freien Männern, für den durch Gesetzlichkeit und Vaterlandsliebe gestützten Thron.

Napoleon hatte einen Rath von Indien zu Leitung der Amerikanischen Angelegenheiten eingesetzt, die Staatthalter der verschiedenen Provinzen bestätigt und die Anerkennung der zu Bayonne erzwungenen Abtretungen begehrt. Al-

lein das Volk verbrannte in wilder Wuth seine Aufrufe und vertrieb geradezu seine Sendlinge. Die Erscheinung eines Gewaltboten von König Don José mit vielen neuen Befehlen und Vollmachten zu Caraccas, im Heumond des Jahres 1808, erregte einen allgemeinen Aufstand. Das Volk umringte drohend den Pallast des Statthalters und forderte die Ausrufung Don Fernando's VII. Es wartete nicht ab, bis die Behörde die nöthigen Einleitungen dazu getroffen, sondern verkündigte sich selbst den Liebling seiner Gedanken zum künftigen Beherrscher. Des Infanten Bild, verziert und beleuchtet, prangte unter den Fenstern des Stadthauses. Der Unterhändler rettete nur durch schleunige Flucht sein Leben. Auch auf dieser wurde er durch eine Schaar von mehreren hundert Bewaffneten noch verfolgt.

Gleichwohl weigerte sich der Generalkapitän Casas, die in dem Hafen liegende französische Fregatte an den Befehlshaber der englischen Station auszuliefern, indem er läugnete, daß Spanien im Krieg mit Frankreich begriffen sey. Er drohte auf den Fall, daß englischer Seits ein Gewaltstreich dennoch versucht werden würde, mit Wiedervergeltung.

Die Sachen konnten jedoch in diesem Zwischenzustande nicht länger bleiben; auf die eine oder die andre Weise mußte gehandelt und das Schicksal der Kolonien entschieden werden. Die Noth führte auf den Gedanken eigener Verwaltung nach dem Beispiel der spanischen Landschaften, ohne jedoch den gesetzmäßigen Oberbehörden und dem Nationalverbande sich entziehen zu wollen. Es wurden deßhalb zu Carraccas Versamm-

lungen der angesehensten Einwohner gehalten, in welchen eine Bittschrift zu Stande kam, darin man die Einsetzung einer Junta forderte. Mehrere Personen von hohem Adel standen an der Spitze und unterzeichneten die Schrift. Allein der Generalkapitän, in seinen Grundsätzen bereits mehr als zweideutig, auf die Ungeschmälertheit seiner Macht eifersüchtig, und die Begebnisse künftiger Zeit durchschauend, erklärte solches Ansinnen für hochverrätherisch und legte die Urheber des Schrittes in gefängliche Haft.

Während dieser Zeit waren in Buenos-Ayres, in Meriko und Peru ähnliche Bewegungen entstanden. Der Kampf der Oberhäupter eröffnete jedesmal das Schauspiel; der Wirrwarr der Junten des Mutterlandes erzeugte ähnlichen in den Kolonien. In mehrern Königreichen und in einzelnen Landschaften und Städten bildeten sich Junta's bald mit, bald ohne Ermächtigung der Statthalter. Zu La Paz, in der Andiencia von Charcas, wo bereits eine Versammlung mit Freiheitsversuchen aus eigener Machtvollkommenheit, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten der Provinz ergriffen, begann noch im Anfang des Jahres 1809 Bürgerblut zu fließen. Die Parthei der Patrioten erlag der Uebermacht des Generals Goyeneche, und die gefangenen Anführer wurden schimpflich erwürgt.

Das Beispiel von La Paz ward in Quito nachgeahmt. Eine Junta, unter dem Vorsitz des Marquis de Selva Alegre bemächtigte sich der Verwaltung dieser bedeutenden Provinz von Santa Fé de Bogota. Dadurch aufgeschreckt und allgemeine Auflösung der bisherigen Ordnung befürch-

tend, berief der Unterkönig von Neu-Granada, Don A. Amar die vornehmsten und begüterten Einwohner von Santa Fé de Bogota zu einer Versammlung zusammen, um sich mit ihnen über die nothwendigsten Maßregeln zu besprechen. Allein diese erklärte sich alsbald, den Schritt der Patrioten von Quito billigend und nachahmend, ebenfalls zur Junta von Santa Fé de Bogota und führte gleich Anfangs eine sehr kernhafte in diesen Gegenden ganz ungewöhnliche Sprache. Amar, welchem blos darum zu thun gewesen war, die Gesinnungen der einflußreichsten Bürger kennen zu lernen, trieb die Versammlung, ächtkriegsknechtisch, mit Bajonetten auseinander.

Dasselbe geschah auch zu Lima und in einigen andern Städten von Peru. Das Andenken treulos erwürgter Patrioten wurde nachmals in Caraccas auf das Festlichste gefeiert.

Noch bis zu Anfang des Jahres 1810 hatten alle diese politische Veränderungen den Charakter der Loyalität und der Treue gegen das Mutterland getragen; das Revolutionäre in der Art und Weise konnte mit der Noth der Zeit, mit der Isolirung von Spanien, mit der Unkunde von Verhältnissen und Ereignissen, endlich auch mit dem Mangel an Vertrauen in die Gesinnungen der Statthalter entschuldigt werden. Sämmtliche Junta's hatten das Ansehen der Central-Junta von Sevilla anerkannt. Der Gedanke an Unabhängigkeit Amerika's von Spanien war wohl in wenig Einzelnen, durchaus jedoch nicht in der Mehrzahl des Volkes zur Reife gekommen. Allein das Benehmen des Mutterlandes und seiner Organe war

ganz dazu geeignet, die nothwendige Frucht der Verhältnisse zu zeitigen.

Die vielen Widersprüche in den Befehlen der Central-Junta und die vielen spanischen Beamten, welche von Zeit zu Zeit über Meer geschickt wurden, vereitelten die Wirkungen jenes prunkvollen Aufrufes, wodurch den Amerikanern die Gleichstellung mit den Bürgern des Mutterlandes verheißen worden war. Die wenige Geneigtheit, an der ungeheuern Reihe von Fehlern im Gesetzgebungs- und Verwaltungswesen der Kolonien, auch nur einige gut zu machen, ließ schlechte Aussichten in der Zukunft hoffen, selbst dann, wenn der Feind von Außen bezwungen und Amerika treu geblieben wäre.

Hintereinander kamen nun die Kunden von Napoleons Einzug in Madrid, von der Flucht der Central-Junta nach Andalusien, von der Entzweiung der Volkshäupter und von den sich drängenden Unglücksfällen der spanischen Nation. Noch erschütterte dies alles wenigstens die äußere Treue der Amerikaner nicht. Noch wurden Geldsummen zur Fortsetzung des Kampfes nach Europa gesendet, und alle Verordnungen der verschiedenen Junten im Namen Don Fernandos VII. und seiner Stellvertreter ausgefertigt. Aber einen ganz erstaunlichen Eindruck bewirkte der Aufruf der neuen Junta von Cadix, welche an die Stelle der verhaßten und unnationalen von Sevilla, sich selbst eingesetzt und mit Hülfe der einflußreichen Kaufleute und der Maurerlogen jener Seestadt sich die Anerkennung verschafft hatte. Er lautete entscheidend für Amerika und Spanien.

Eingestanden waren somit alle Irrthümer,

Thorheiten und Gräuel früherer Zeit; die Ungerechtigkeit des Besitzes, im Grundsatze wie in der Ausübung, aller Welt dargethan. Umstände mannigfacher Art mehrten das längstgesäete Mißtrauen. Es begann die Ueberzeugung in den Köpfen der Denkendsten zu wurzeln: das die spanische Monarchie für das Haus Bourbon verloren und den Franzosen zur Beute geworden sey. Den Amerikanern stehe jedoch noch ein Weg der Selbsthülfe offen, welchen die Spanier durch ihr eigenes Beispiel ihnen vorgezeigt. Dasselbe Mittel der Gewalt, welches den Welttheil vor einigen Jahrhunderten in die Gewalt der Europäer gebracht, welches der Invasion der Franzosen und dem Aufstande der Spanier zur Grundlage gedient, könne auch ihnen zur Freiheit verhelfen. Man beschloß dasselbe für den größten aller Zwecke zu versuchen.

Erst ging noch eine Zeitlang der Gewalt List voran. Man hütete sich, bestimmte Erklärungen zu geben, welche verfänglich seyn konnten. Man schien die Rechtmäßigkeit des Ansehens der Junta von Cadix zu bezweifeln und setzte den Namen des gefangenen Königs den öffentlichen Handlungen und Schriften vor, im sichern Bewußtsein, daß dieser lästige Zierrath leicht dann zu jeder Stunde weggeworfen werden könnte, so man nur erst die Freiheit faktisch errungen habe.

Die Sprache der Einwohner von Caraccas wurde von nun an kühner und entschiedener. Sie beschlossen, eine unabhängige Verwaltung sich zu geben und ihren bisherigen Statthalter, Don Emparont, einen blinden Anhänger des Mutterlands und jedweglicher aus demselben hervorge-

gangener und im Besitze sich behauptender Gewalt in Schatten zu stellen. Der Ayuntamiento von Caraccas, verstärkt durch viele Männer, denen Talent, Reichthum, Geburt und Vaterlandsliebe besonderes Ansehen gab, erklärte sich zur obersten Junta, bekleidet mit vollständiger Regierungs-Gewalt. Der Marquis de Casa-Leon war ihr erster Vorsitzer, nachdem der nach Kriegsthaten mehr denn nach Magistratswürden begierige Don Manoel Cagigat die Stelle ausgeschlagen hatte. Die Unterstatthalter sämmtlicher Landschaften, welche zum Generalkapitanate von Caraccas gehörten, wurden abgesetzt. Ein Gleiches wiederfuhr den Mitgliedern der Audiencia. Sie wurden überdieß nach Porto Rico und den vereinigten Staaten eingeschifft und mußten Urphede schwören. Der Generalkapitän, welchen man mit Sorgfalt vor Mißhandlungen schützte, erlitt ein gleiches Loos. Alles geschah ohne irgend eine der Ausschweifungen, welche sonst wohl Gewaltschritte dieser Art zu begleiten pflegen. Die Manifeste und Verordnungen trugen sämmtlich noch den Namen des Königs. Man verhieß den Spaniern auch ferner allen möglichen Beistand in ihrem Kriege wider die Franzosen. Der Junta von Cadix dagegen geschah keine Erwähnung mehr.

Santa Fé de Bogota folgte diesem Beispiel noch in Julius 1810. Der alte Landesname Cundinamarca verdrängte den von den Spaniern aufgedrungenen. Sendlinge und Schriften bearbeiteten die noch schwankenden Gemüther in allen Bezirken. Die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten wurde von Staatssekretären, unter Oberleitung der Junta besorgt.

Nach den vereinigten Staaten gingen Don Goa Voliber und Don José Ypera als Gesandte ab und fanden freundliche Aufnahme. Zwei andere trug die englische Kriegsbrigg Wellington nach London, wo Wellesley zuvorkommend auf ihre Anträge horchte, und Miranda, der Flüchtling, zu muthiger Fortsetzung des Begonnenen vermahnte.

Die Regentschaft von Cadix wurde durch die Nachricht von den Ereignissen zu Carraccas und ihren Rückwirkungen nach andern Provinzen auf das heftigste entrüstet. Sie ordnete alsbald eine Blokade der Stadt an, verhängte strenge Untersuchung und schleunige Bestrafung der vermessenen That an. Auf den Fall gutwilliger Unterwerfung verhieß sie allgemeine Amnestie (31. August 1810). Den meisten Unwillen hatte eine Zuschrift der Junta suprema von Caraccas an die Regentschaft erregt, worin derselben die Gründe des von den Amerikanern eingeschlagenen Verfahrens und der Verwerfung ihres Ansehens entwickelt, und die durch alle Provinzen vorherrschenden Gesinnungen für Unabhängigkeit von Spanien geschildert wurden. Die Patrioten der Halbinsel konnten sich noch nicht zum Gedanken erschwingen, daß die Amerikaner gleich ihnen ein Recht zur Freiheit hätten und desselben würdig wären. Eben so schwebte ihnen der politische Gewinn durchaus nicht vor, welcher durch anständigen Vergleich mit Völkern, die nach dem Gesetze der moralischen Nothwendigkeit doch einmal der väterlichen Gewalt entlassen und zur politischen Selbstständigkeit manumittirt werden mußten, ihnen selbst erwachsen dürfte. Lieber wollten sie daher ihre gegen

den übermächtigen Feind so höchst nothwendigen Streitkräfte durch Theilung derselben für einen unübersehbaren Kampf jenseits des Weltmeeres zersplittern, als ihr Vaterland, von der jugendlichen Macht dankbarer Brüder unterstützt, in kürzerer Zeit und auf die glorreichste Weise befreien.

Beinahe alle Partheien vereinigten sich daher im alten Uebermuth des Europäers gegen die Bewohner anderer Welttheile. Während Rüstungen zu kriegerischer Gewalt nachdrücklich betrieben wurden, sparte man weder Spöttereien und Sophismen, weder Aufrufe noch Denkschriften, noch Bestechungen und Sendlinge, um die Aufgestandenen unter sich selbst zu entzweien, die Verbindung unter den einzelnen Provinzen zu verhindern und ihre Kraft zu lähmen. Ja es ging der Haß so weit, daß man selbst mit dem Hofe von Rio-Janeiro wegen der Ansprüche der Königin auf das Recht der Regentschaft während der Abwesenheit Don Fernando's, unterhandelte. In den Verhandlungen der Kortes kannte die Leidenschaftlichkeit keine Gränzen mehr, und dieselben Männer, welche in so mannigfacher Hinsicht die Achtung von Europa sich erwarben, nöthigten dem Freunde der Humanität und Freiheit ein gerechtes Erstaunen ab. Das Gut, für welches die edelsten Spanier so ruhmvoll stritten, sollte ihnen allein zu Theil werden. Sie erhoben sich nicht über den beschränkten Standpunkt der Nationalität. Dieses ist es daher auch, was zu zwei verschiedenen Malen und unter veränderten Umständen die Kortes von Cadix gestürzt und Spanien dem Verderben nahe gebracht hat. Schwer rächt die Geschichte den Wi-

derspruch der Grundsätze bei Einzelnen wie bei Nationen.

Nachdem die oberste Junta zu Caraccas der unangenehmen Gegenwart des General-Kapitäns und der übrigen Oberbehörden sich entledigt hatte, gewann sie durch Auszeichnungen und vermehrten Sold die Herzen des Kriegsvolkes, und durch Zugeständnisse mancher Rechte an bisher mißhandelte Volksklassen, auch die Herzen von Tausenden, welche als Sklaven sich nichts, als Bürger nun alles sich fühlten! Sie schaffte in einer ihrer ersten Sitzungen die den Kreolen so verhaßte Gewerbsteuer, genannt die „Alcavala,“ ab. Die Indianer erfreuten sich einer ähnlichen Begünstigung, hinsichtlich des bisher bezahlten Tributes, oder Schutzgeldes. Verschiedene andere Fesseln, welche Handel, Gewerbfleiß und Ackerbau seither gedrückt und den Verkehr mit den übrigen Völkern der gebildeten Welt gehemmt hatten, wurden gelöset. So sah die neue Welt zum erstenmal Freihäfen, den Schiffen aller befreundeten Nationen eröffnet. Man rechnete hierbei, was diese kommerziellen Fortschritte und Verbesserungen betraf, auf die besondre Zufriedenheit und Unterstützung Englands. Es war auch dieser Staat der erste, welcher die wohlthätigen Folgen jener Krisis für seinen, durch Napoleons vertilgende Kontinental-Maßregeln im innersten Leben gefährdeten, Handel empfand. Und es ward hiemit selbst unter dem damaligen Tory-Ministerium der Grund zu jener politischen Freundschaft gelegt, welche unter dem Wigh-Ministerium Herrn Georg Cannings in ihrer ganzen Gestalt sich kund gab und die europäische Diplomatik für eine Zeitlang ganz außer Fassung brachte.

Die meisten übrigen Landschaften von Venezuela stellten sich, aufgemuntert durch Caraccas unter eigendsgebildete Provinzial-Junta's. Nur Maracaybo hörte den Ruf der Freiheit nicht. Leider mischte sich der Ehrgeiz mittelmäßiger Naturen gleich Anfangs auf dieselbe Art in die Sache, wie damals, als im Mutterlande von verschiedenen Versammlungen der Stellvertreter König Ferdinands und der spanischen Nation Gehorsam gefordert und verweigert wurde. Mehrere einzelne Junten, welche bereits durch Abgeordnete das Ansehen der Junta Suprema von Caraccas anerkannt hatten, nahmen ihren Beschluß bald wiederum zurück. Andere verstanden sich schon von Anfang niemals dazu, und begehrten, dem Föderativsysteme, nach dem Vorbild Nord-Amerika's, huldigend, die Einberufung eines National-Kongresses.

Inzwischen versuchte die Regentschaft von Cadix alle Schritte, um den Abfall der Kolonien von Spanien, welchen sie, troß der erneuerten Versicherungen ihrer Anhänglichkeit an die Sache des gefangenen Königs, im Hintergrunde sah, zu verhindern. Der getreue Befehlshaber Maracaybo's, Don Miyares, welcher die Sendboten der Ober-Junta in Bande gelegt hatte, ward zum General-Kapitän von Venezuela ernannt. Mit ihm verband sich ein einflußreicher Unterhändler der Kortes, Don Nikolaus Cortavarria, welcher durch allerlei Ränke das Volk mit der neuen Regierung zu entzweien suchte. Aber der Enthusiasmus für Freiheit hatte bereits über jede andere Rücksicht gesiegt. Man spottete aller Aufforderungen zum Gehorsam, und die bittern Ausfälle im Nationalkongreß der Spanier zu

Cadix wurden mit gleich heftigen Deklamationen gegen die Thorheit und Tyrannei der angeblichen Regenten des Mutterlandes erwiedert. Man hatte die Amerikaner in ihren tiefsten Gefühlen verwundet; das Geständniß der Entbehrlichkeit europäischer Vormundschaft war bereits mehr als zu sehr ausgesprochen worden. Je zuversichtlicher die Kortes in Bildung ihrer neuen Verfassung und Gesetzgebung verfuhren, desto kühner wurde auch das Benehmen der Kolonisten. Die Kortes sagten feierlich dem unbeschränkten Königthume ab: die Junta's von Venezuela den konstitutionellen Reformatoren, welche das Königthum ja doch, nach der Meinung vieler Staatsmänner, zum Schattenbilde gemacht.

Bald wurde nicht mehr allein mit Manifesten gekämpft. Die Anhänger der Regentschaft, ihren Vollmachten gemäß, rüsteteten sich zu offenbarer Gewalt. Man befürchtete zu Caraccas einen Ueberfall des neuen General-Kapitäns. Die Ober-Junta entsandte wider ihn den Marquis del Toro. Mit mehrern tausend Mann rückte derselbe, um dem Gegner zuvorzukommen, in das Gebiet von Coro ein, woselbst, durch die Anstrengungen des Miyares, bereits eine Gegen-Revolution wider die Junta eingeleitet worden war. Er unterdrückte ihren Ausbruch; er drang in's Innere von Maracaybo und schreckte bereits die Hauptstadt. Aber der Feldherr der Unabhängigen hatte in seinem Operationsplan so bedeutende Blößen gegeben, daß der Feind nicht säumte, sie zu benutzen, alle Zufuhr und Verstärkung ihm abschnitt, und ihn auf das fürchterlichste in die Enge trieb.

Nicht ohne die größten Schwierigkeiten bewerkstelligte der Marquis seinen Rückzug.

Die revolutionäre Regierung hatte, wenn auch nicht den Sieg, doch eine achtunggebietende Stellung behauptet. Es war bei jeder Krisis dieser Art, ein unschätzbarer Gewinn — die Bekanntschaft mit dem Feinde geschlossen worden. Man brannte vor Begier, das Versäumte bei der nächsten Gelegenheit glänzend einzuholen.

Drittes Kapitel.

Miranda's zweites Auftreten in Venezuela. Das große Erdbeben. Gegenrevolution der Royalisten.

Bald nach diesem Ereigniß, noch zu Ende des Jahres 1810, erschien der berühmte General Miranda, von der Junta umsonst gehindert, auf dem heimathlichen Boden wieder. Dieser große Patriot, welcher nicht nur einem Theile von Amerika, sondern dem gesammten Festlande schon vier Jahre früher seine Freiheit zu erwirken gewünscht, war als erklärter Feind aller fernern Verbindung mit Spanien, dem damals noch behaupteten politischen System der Unabhängigen von Caraccas unwillkommen. Sie ahneten, daß sein Geist die Mehrzahl nach sich ziehen werde, und seine Ueberlegenheit beleidigte den kurzsichtigen Blick geringerer Naturen, welche bereits bei ihren Mitbürgern es zu einer Art Berühmtheit gebracht hatten. Gleich nach seiner Ankunft zu Caraccas erfuhr er deßhalb mehrfachen Widerspruch und feindselige Begegnung. Uebrigens glich sein Empfang,

da das Volk in der Mehrzahl für ihn hochbegeistert war, einem glänzenden Triumphzug. Die ganze Bevölkerung war nach seiner Ankunft zu Guagara ihm entgegengeströmt, das Kriegsvolk hatte seine feurigsten Wünsche erschallen lassen und die Junta ihn mit besondern Ehren überhäuft. Im Hause Don Simon Bolivars nahm er, merkwürdig genug, seine Herberge.

Die Idee eines General-Kongresses war inzwischen durchgedrungen. Die Wahlen der Nationalvertreter auf demselbigen gingen gleich zu Anfang des Jahres 1811 vor sich. Das Volk wählte unmittelbar in großen Versammlungen. Zwanzigtausend Einwohner schickten einen Abgeordneten nach Caraccas. Der Kongreß wurde in den ersten Tagen des Märzmonats eröffnet. Miranda sein erster Präsident.

Es war aber seine Wahl nicht ohne lebhaften Widerstreit durchgesetzt worden. Sein Trachten ging nicht nach dem lockern, in jener Zeit des Kampfes und der Gefahr unräthlichen Föderativ-Verband, sondern nach einer kräftig einenden und kräftig schützenden Central-Verfassung, eine Ansicht, die in der Folge auch Bolivar zur seinigen machte. Miranda's alter Plan, das gesammte spanische Amerika zu einem einzigen großen Freistaat zu vereinigen, für jene Zeit und das damalige Geschlecht freilich viel zu vag und zu riesig, war auch jetzt noch das kühne Ideal seines Lebens. Die Liberalen Venezuela's, in praktischer Hinsicht dem Ziele vielleicht näher, verwarfen diesen Entwurf. Und in der That, wenn auch das Vorbild Nordamerika's, das aus dem Kern englischer Natur die Anfänge seines Glückes und seines Ruh-

mes geholt, zu einem Gedanken dieser Art begeistern konnte, so mußte doch ein auch nur halber Ueberblick auf die Verhältnisse einer Reihe von Ländern, die an Umfang jenes republikanische Gebiet vielmal übertrafen, und in welchen spanische Tyrannei und spanischer Bigotismus über ein Volk von Heloten geherrscht, der Freiheitselemente kaum empfänglich und würdig, belehren, daß die Stunde noch nicht gekommen sey, wo die verschiedenartigsten Leidenschaften und Bedürfnisse durch die Macht eines einigen, geschriebenen Gesetzes geregelt und befriedigt werden konnten. Das Gesetz ist für mündig gewordene Söhne, nicht für Sklaven, der Galeere und der Peitsche so eben entronnen.

Die Patrioten von Caraccas beschlossen vor allem andern zunächst ihr unmittelbares Vaterland zu befreien, und durch einen zeit- und volksgemäßen Zustand der Dinge zu regeln. Im April desselben Jahres ernannte der General-Kongreß eine vollziehende Behörde, deren Vollmacht und Wirkungskreis jedoch sehr beschränkt wurden. Die vielen widerstreitenden Elemente, und die schwankenden Verhältnisse geboten die größte Umsicht und das wachsamste Mißtrauen. Bald bildeten sich in Mitte der Nationalversammlung zwei äußerste Partheien. Die eine derselben wünschte ehrenvolle Versöhnung mit dem Mutterland; die andere, voll glühenden Hasses gegen jeglichen Gedanken dieser Art, unterhielt das Feuer der Nationalbegeisterung durch alle erdenklichen Mittel und hütete mit Strenge die Neigungen des Volkes und seiner Häupter. Die gänzliche Losreißung von Spa-

nien war das Schiboleth dieser Parthei; ihre Seele Miranda *).

Die Verbesserungen dieser letzten schienen durchaus nicht überflüssig, wenn man dabei die damalige Lage der obersten Behörden und die Stimmung des Volkes erwägt. Erstere nahmen bei ihrer jugendlichen Unerfahrenheit in Regierungsgrundsätzen, einen schwanken unsichern Gang, denn ihnen mangelte durchaus noch der nöthige Takt und die nöthige Gewandtheit. Letzteres, durch die lange Angewöhnung der Knechtschaft verdorben, konnte nicht auf einmal in den, ihm gleichsam aufgedrungenen, Zustand von Freiheit sich finden. Wie die scythischen Sklaven, gedachte es, bei den ersten Drohungen von Gefahr, in einer Anwandelung von Schrecken der Peitsche des Treibers und der Fleischtöpfe Aegyptens, welche die Großmuth seiner machiavellistischen Beherrscher ihm bisweilen, als Entschädigung für das geraubte höhere Gut, vorgesetzt hatte. Die Freiheit schien in solchen Stunden ihm nicht selten ein unwillkommenes Geschenk, weil es durch harte Opfer und theure Entbehrungen verdient werden mußte.

Während im Schooße des Kongresses selbst und der Hauptstadt einerseits feindselige Elemente sich vorfanden, und Spanien noch immer viele heimlich in Treue ihm ergebene Anhänger zählte: schwankte anderseits die Ober-Junta zwischen schwärmerischen Planen und halben Maßregeln.

*) Besonders unter seiner Leitung erschien „der Patriot von Venezuela", eine Zeitschrift, welche den Spaniern so viel als das Kriegsvolk der Unabhängigen geschadet hat.

Ein großer Theil des Volkes hatte noch kein Vertrauen auf sich selbst gewonnen. Dies schrieb sich von dem Zustande der Halbheit her, in welchem die empörten Provinzen sich befanden. Hier das süße Traumbild der Freiheit: dort die alte Anhänglichkeit an das Mutterland. Ränkemacher benutzten diese Stimmung zu einer gefährlichen Verschwörung gegen die neue Ordnung der Dinge. Sie ward noch zur günstigen Stunde entdeckt und die Theilnehmer verhaftet. Allein die übergroße Milde, mit der man sie behandelte, reizte bald zur Wiederholung des mißlungenen Versuches. Jetzt galten Festigkeit und Entscheidung. Die feurigern Patrioten im General-Kongreß begehrten völlige Trennung von Spanien, als den alleinigen Weg zur Rettung des Vaterlandes. Nach heißem Kampfe erklärte sich die Mehrzahl der Abgeordneten für die Annahme des Vorschlages. Es war der fünfte Heumond 1811, als diese Absage des bisher geleisteten Gehorsams und aller fernern Verbindung mit dem alten Herrn feierlich nach Europa gesendet wurde.

Alle Beschwerden, wodurch die Bewohner von Venezuela sich veranlaßt gefunden hatten, zum letzten Mittel der Selbsthülfe zu greifen, waren in dem sehr weitläufigen Manifeste auseinandergesetzt, und die Rechte der Südamerikaner vollständig entwickelt. Das Volk von Venezuela erklärte sich für ein von nun an thatsächlich und rechtlich freies, unabhängiges, selbstherrliches Volk, als berechtigt, sich selbst eine Verfassung und Gesetzgebung, durch die vom Volke gewählten Abgeordneten zu geben, und nach allen innern und äuß-

sern Beziehungen in sämmtliche Rechte selbstständiger Nationen einzutreten.

Die Sicherheit des neuen Staates ward jedoch bald darauf durch eine abermalige Verschwörung gestört, die nicht minder weit, als die frühern, verzweigt war. Selbst nach der Verhaftung mehrerer verdächtiger Männer von Ansehen, die an der Spitze des Komplottes gestanden, gaben die Uebrigen ihr Vorhaben nicht auf. Es ging auf förmlichen Umsturz der jungen Republik und die schimpfliche Ermordung der Mitglieder des Kongresses wie der Vollziehungsbehörde. Allein die Verschwornen hatten sich über die eigentliche Stimmung des Volkes oder über die Möglichkeit seiner Verführung getäuscht. Sie wurden in derselben Stunde, da das freiheitsmördrische Werk in Vollzug gesetzt werden sollte, von der Masse gehindert und in den Kerker geschleppt.

Besser war ein ähnlicher Plan der royalistischen Parthei zu Valencia, im Innern des Landes, gelungen. Die Mehrzahl der Bewohner, aus Gründen kleinlicher Eifersucht dem Kongresse gehaß, erklärte sich für die Gegenrevolution und beschloß standhaften Widerstand mit gewaffneter Faust. Die Regierung von Caraccas, obgleich in nicht geringer Verlegenheit und gerade nicht in der kriegerischsten Fassung, hielt dennoch raschen Angriff für das einzige Rettungsmittel gegen ein Uebel, welches bei der geringsten Säumniß auch nach andern Provinzen leicht sich verbreiten konnte. Sie durfte die Royalisten zu keiner Concentrirung ihrer immer noch furchtbaren Kräfte aufkommen lassen. Daher vertraute sie, nachdem zehn der verhaßteten Haupträdelsführer mit dem Tode gebüßt, die

Hauptstadt der Treue bewaffneter Bürger, und alle vorhandenen Truppen rückten unter dem Oberbefehl General Toro's gen Valencia.

Der erste jener beiden Hügel, welcher die Straßen desselben beherrschen, ward alsbald mit Sturm genommen, aber mit nicht geringem Verlust an Menschen. Dies bewog die Regierung Toro abzurufen, und Miranda wiederum den Oberbefehl zu ertheilen. Der Held der Freiheit rechtfertigte den alten Ruf. Valencia ward bezwungen, aber sein Besitz erst durch erhaltene Verstärkungen gesichert, da der Fanatismus der Spanier mit Löwengrimm, auch nach gewonnener Stadt, gegen die Republikaner ankämpfte.

Als man von dieser Seite sich für längere Zeit nun sicher hielt, bildete die zu gründende Verfassung, den Hauptgegenstand der Sorgfalt der Patrioten. Don F. X. Ustaritz, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit und durch warme Liebe der Freiheit ausgezeichnet, wurde mit dem Entwurfe dazu beauftragt. Man verstand sich dazu, das Föderativsystem, so wie es in den vereinigten Staaten sich ausgebildet hatte, zum Musterbild zu nehmen. Am 23. des Christmonds 1811 ward der Entwurf den Abgeordneten des Volkes vorgelegt, und nach vielfachen Kämpfen, durch die Verschiedenheit der Ansichten über die Vorzüge eines Central- oder Föderativstaates, in seinen Hauptartikeln angenommen und verkündigt.

Die römisch-katholische Religion blieb die herrschende, oder vielmehr die allein geduldete. Noch war das aus seinem Geistesschlaf kaum erst erwachte Volk für den Grundsatz einer allgemeinen Glaubensduldung nicht reif genug, und noch lag

es, wenigstens theilweise und hinsichtlich seiner religiösen Begriffe, in den Banden der zahlreichen Mönche. Der Kongreß, welcher in seiner Gesammtheit 45 Mitglieder bisher gezählt *), sollte von nun an in zwei Häuser sich theilen, in das Haus der Repräsentanten und in den Senat. Das Recht des Krieges und des Friedens stand beiden zu. Die Repräsentanten sollten durch Wahlversammlungen, die Mitglieder des Senates durch Provinzial-Legislaturen ernannt werden. Drei Personen, von den Wahlversammlungen selbst gewählt, wurde die ausübende Gewalt übertragen. Für den gesammten Bund ward ein oberstes Tribunal errichtet. Die Einführung von Geschwornengerichten, die Bestimmung der Gränzen der Provinzial-Behörden, die gegenseitige Gewährleistung der Provinzen, die Beförderung künftiger Ansiedlungen im Freistaate und die Maßregeln zu Abschaffung des Sklavenhandels gehörten zu den fernern Hauptzügen der Verfassung. Valencia sollte der Sitz der Bundesbehörden werden. Und wirklich gingen im März 1812 dieselben dahin ab.

Die Gestaltung des neuen Zustandes der Dinge schien gesichert, da der Widerstand im Innern bezähmt, der Angriff von Außen nicht so bald zu befürchten war. Nur Augustura (Guayana) erregte noch die Sorge der Machthaber. Doch

*) Nehmlich 24 von Caraccas, 9 von Varinas, 4 von Cumana, 3 von Barcellona, 3 von Merida, 1 von Truxillo und 1 von Margarita. Später schloß sich noch ein neuer Staat, Washington, (ein Distrikt von Neu-Orleans), dem Bunde an.

harrete am Orenoko der Feldherr Moreno, an der Spitze von 3000 Gewaffneten, allfälliger Angriffe; eben so hütete zu Barquisimeto der Obrist Xalon die Bewegung der Königischgesinnten von Coro. Mit England, in jeder Hinsicht für die neue Welt der bedeutendste europäische Staat, wurden freundschaftliche Verbindungen eingeleitet, nachdem durch Bolivar und Miranda schon früher die Vorbereitungen hiezu getroffen worden. Zugeständnisse wichtiger Handelsvortheile leiteten das künftig zu schließende, festere Bündniß ein. Binnen wenig Jahren schien der neue Bau das glänzendste Aussehen zu versprechen, und eine verhängnißreiche Revolution mit wenigen, ja des Namens kaum werthen, Opfern bewerkstelligt.

Aber in den Büchern des Schicksals war ein Anderes verzeichnet. Die Elemente, aus welchen jenes Werk sich gebildet hatte, waren noch zu ungleichartig, verworren und feindlich, als daß für die Dauer Festigkeit und Bestand hätten verbürgt werden mögen. Noch sollte eine Reihe von ernsten Geschicken für den jugendlichen Staat sich erfüllen, und die Kräfte seiner Gesammtheit, wie die seiner einzelnen Glieder, in einem blutigen und wechselvollen Kampfe sich üben und entwickeln. Und nach Vollendung des physischen Kampfes mit Schwertern und Feuerschlünden, sollte ein nicht minder gefahrvoller zwischen den Geistern der alten und neuen Zeit sich unsern Blicken darstellen.

Noch in dem Jahre der verkündigten Verfassung, im Märzen 1812, trat ein neuer Feind dem Freistaate auf, desto fürchterlicher, weil kein Widerstand ihm geleistet werden konnte. Ein Erdbeben zerstörte am grünen Donnerstage, als so eben

das gläubige Volk zum Empfange des Brodes des Lebens sich herbeidrängte, während der Dauer von einer Minute und fünfzehn Sekunden die Städte Caraccas, La Guayra, Mayquetia, Merida und San Felipe fast gänzlich. Barquesimeto, Valencia, Vittoria u. A. litten bedeutend. Ueber 20,000 Menschen wurden von den Trümmern verschlungen. Ebenso auch eine große Zahl Truppen. Nicht minder die Waffenvorräthe zur Landesvertheidigung und die Protokolle des Kongresses.

Aber es waren nicht blos die unmittelbaren Folgen des Naturereignisses, die den Freistaat dem Verderben nahe brachten, sondern auch andere Wirkungen, welche mit noch zerstörenderer Gewalt sich offenbarten. Der Haß der Priester sah den Tag angebrochen, an welchem er ohne Gefahr seinen Fluch über die politische Umwälzung sprechen, und, mit Hülfe altgewurzelter religiöser Vorurtheile, das Werk vermessener Neuerer bis zum Tode bekämpfen mochte. Der Klerus von Südamerika hatte in der alten Ordnung der Dinge, wo er mit dem weltlichen Arm gemeinsam die Völker erdrückt, natürlich seine Rechnung besser gefunden, als jetzt, wo eine wachsame, seiner Vormundschaft sich entziehende Verfassung die Rechte geistlicher und weltlicher Macht genau abwog und trennte, die alten Vorzüge aufhob oder schmälerte, und geistige Ausbildung und das Uebergewicht prüfender Vernunft über blinden Glauben als Hauptbedingungen politischer Freiheit voraussetzte.

Die Priester von Venezuela erhoben sich nach dem entsetzensvollen Tage (22. März) mit er-

heuchelter Prophetentrauer, und riefen Wehe! über das Volk, welches durch frevelhaften Aufruhr diese Züchtigung des Himmels sich zugezogen habe. Ihre Deklamationen machten desto größern Eindruck, als der Tag des Erdbebens gerade der Jahrestag des Beginnens der Revolution gewesen, ein Umstand, welchen sie mit vieler Kunst recht nachdrücklich hervorhoben.

Zu diesem unabwendbaren Naturunglück gesellte sich noch anderes an verschiedenen Punkten der Republik; nehmlich die Ueberrumplung von Coro durch die Königischen, der Verlust des besten Kriegsvolkes, welches im Erdbeben umgekommen war, die Lücke im Staatsschatze, und die Werthlosigkeit des geschaffenen Papiergeldes. Diese Dinge all, welche das Leben des Staates zu gefährden schienen, bestimmten den Kongreß zu den nachdrücklichsten Maßregeln. Er übertrug Miranda, dessen Genie allein in der großen Krise Rettung bringen konnte, unbeschränkte Gewalt in bürgerlichen und kriegerischen Angelegenheiten. Darauf vertagte er, patriotisch genug, seine Sitzungen, als unnütz in einer Lage, wo nur das Schwert entscheiden mußte, und die meisten Mitglieder schlossen sich dem kleinen Heer an, mit welchem man die Republik gegen ihre zahlreichen, innern und äußern Gegner nun fortvertheidigte. Andere aber, welche zurückblieben, übernahmen es, durch Schrift, Rede, Geld und Einfluß die sinkende Nationalbegeisterung rege zu erhalten und den Umtrieben spanischer Sendlinge und rastlosthätiger Priester nachdrücklich entgegen zu wirken.

Miranda, Anführer von kaum 2000 mühsam bewaffneten Streitern, traf Barquisimeto,

Arawu und San Carlos durch den spanischen Feldherrn Monteverde besetzt, und diesen selbst bereits auf dem Wege nach Caraccas. Der größte Theil der Schiffsmacht war ebenfalls durch die Erderschütterung zerstört und unter den Truppen am Orenoko rissen Mangel, Zagheit und Heerflucht mit jedem Tage mehr ein.

Der Oberanführer der Republikaner gab Valencia, welches in dermaliger Lage unmöglich vertheidigt werden konnte, den Königischen preis und verschanzte sich in dem Engpaß La Cabrera. Derselbe war der Schlüssel zu Caraccas und konnte mit weniger Anstrengung behauptet werden. Aber das Volk dieser Gegend, von den Priestern umgestimmt, wies dem spanischen Anführer einen verborgenen Weg und Miranda sah sich im Rücken umgangen. Es bewerkstelligte somit, nicht ohne viele Geschicklichkeit, seinen Rückzug nach Vittoria, zwischen den beiden Flüssen Aragua und Tuy. Hier trotzte er allen Angriffen der königischen Streitmacht. Mehrere derselben waren von zahlreichen Verlusten begleitet, und machten die Unteranführer Monteverde's vorsichtig gegen den Muth der Verzweiflung, welchen die Unabhängigen hiebei entwickelt.

Diese letztern Vorfälle stellten unter Miranda's Truppen Muth und Zucht wieder her. Der Feldherr schickte sich von Neuem zu tapfern Angriff des Feindes an. Aber eine glücklichgelungene Verrätherei setzte die Spanier in den Besitz der Veste von Puerto-Cabelo, wo gerade damals der Obrist Simon Bolivar befehligte. Dieser Unfall machte die Behauptung der Stadt unmöglich, und lieferte durch ihre Räumung den Royalisten

nicht nur eine Menge Kriegsvorräthe in die Hände, sondern sicherte ihnen auch eine ungestörte Verbindung zur See mit Coro und Puerto-Rico.

Die Drangsale der Republikaner mehrten sich durch den Mangel an Schlachtvieh und die fortwährenden Erdschütterungen, welche den Aberglauben des rastlos von seinen Mönchen bearbeiteten Volkes in immerwährender Angst und Verzweifflung erhielten. Die Verschwörungen der Spanier, die Muthlosigkeit der Eingebornen, die Heerflucht der Truppen und der völlige Untergang der Ueberreste von Caraccas auf den Fall eines Sturmes, durch die bereits nahe gelagerten Royalisten, zwangen endlich den zwar auch jetzt noch unverzagten, aber dennoch menschlich und klug gesinnten Miranda zu einem zeitigen Vergleiche mit den Feinden der Republik. Man bequemte sich zur Annahme der Verfassung von Kadix, welche dem Geiste der Freiheit doch immerhin Spielraum und Nahrung ließ, und hoffte auf den nächsten günstigen Augenblick zum Wiedergewinn des durch mächtig drängende Umstände Verlornen.

In der zwischen Monteverde und Miranda abgeschlossenen Kapitulation war Vergessenheit alles Geschehenen, Sicherheit der Person und des Eigenthums, und völlige Freiheit zur Auswandrung aus dem Gebiete von Venezuela für Jedermann, zugestanden worden. Allein die Spanier bezeigten sich hier, wie fast bei allen ähnlichen Gelegenheiten in Europa und Amerika, äußerst treulos. Miranda, welcher zu Carthagena mit mehrern Freunden sich nach den vereinigten Staaten einzuschiffen gedachte, ward, auf Befehl des Don M. Casas, Befehlshaber der la Guayra, verhaftet und

in Ketten geworfen. Das Gleiche wiederfuhr mehrern der angesehensten Spanier der republikanischen Parthei und mehrern der einflußreichsten Kreolen. Sie wurden von einem Kerker in den andern geschleppt, auf Befehl der Kortes endlich nach Ceuta gebracht, und Miranda selbst endigte im Jahre 1816 sein Leben zu Cadix in enger Haft.

Der Oberanführer der Royalisten überließ, den Sieg gröblich mißbrauchend, sich ganz seinem Rachegefühl. Die Kapitulation wurde in keinem einzigen Punkte gehalten und die Verzagtheit und Gesinnungslosigkeit der Venezuelaner auf das Bitterste gerächt. Die Unterwürfigkeit selbst schützte so wenig als der Widerstand. Die Gefängnisse füllten sich mit wirklichen oder angeblichen Anhängern der republikanischen Parthei. Einfluß und Reichthum beschleunigten nur destomehr den Fall. Des Feldherrn Beispiel ward mit roher Uebertreibung von den Untergebenen nachgeahmt.

Bald erwachte in den Bewältigten die Ueberzeugung, daß ruhmvoller Widerstand auch auf den schlimmsten Fall kein gefahrvolleres Loos bereite, denn knechtisch-demüthige Unterwürfigkeit; die strengen Maßregeln der Kortes von Cadix und das verachtungsvolle Betragen dieser Stellvertreter der spanischen Monarchie gegen die abgefallene und wieder bezwungene Kolonie entfachten verzweiflungsvollen Grimm und unauslöschlichen Haß in diesen Tagen der Drangsal erst recht. Es sammelten sich die Ueberreste der gesprengten Patrioten-Parthei. Mit ruhmvollem Beispiel ging voran: Cumana, von den Uebeln des Bürgerkrieges bisher am wenigsten erfaßt. Der Jüngling Marino, an der Spitze einer auserlesenen

Schaar, rief alles Volk in die Waffen und stürmte Maturin, die Stadt. Sie trotzten den Anstrengungen Monteverde's, welcher zur Züchtigung der Empörer alsbald herbeigeeilt war.

Viertes Kapitel.

Don Simon Bolivar. Zustand der Republik bei dessen Erscheinen. Erneuerung des Freiheitskampfes.

Um dieselbe Zeit trat auch Don Simon Bolivar auf, bereits ein ausgezeichneter junger Krieger, von der Vorsehung zu einer Rolle bestimmt, die er damals kaum geahnet haben mochte. Derselbe ward aus einer angesehenen Familie zu Caraccas im Jahre 1785 geboren. In Madrid begann er seine wissenschaftlchen Studien *); doch führte ihn sein guter Genius bald nach Frankreich, wo sein Geist eine ganz andere Richtung und einen ungewöhnlichen Schwung erhielt. Die Beispiele der edlern Männer der französischen Revolution und die Heldenkraft Bonaparte's entzündeten unaufhörlich seine Einbildungskraft und weckten die Begierde nach ähnlichen Thaten. Von Frankreich machte er noch einige Zeit Reisen durch die Schweiz **), durch Teutschland, Italien und Eng-

*) Die Schilderung Molliens (Reise nach Columbien im Jahre 1823,) welcher Bolivar'n aller wissenschaftlichen Ausstattung beraubt, hinstellet, ist daher durchaus ungegründet.

**) Der, wenn auch gleich kurze, Aufenthalt in diesem Freistaate soll auf Bolivar's Gemüth einen nicht

lang. Hier vervollständigte er seine Kenntniß der Menschen und Zeiten und berichtigte manche allzü enthusiastische Vorstellungen, die der erste Eintritt in's buntbewegte Völkerleben in ihm bewirkt hatte. Die Freundschaft der großen Reisenden und Naturforscher Alexander von Humbold und Bonpland, deren Namen zwei Welttheile mit gleicher Ehrfurcht nennen, und deren Bolivar nie anders, denn mit Rührung erwähnt, übte ganz besonders bedeutenden Einfluß auf den Charakter des jungen Mannes.

Er hatte den Segnungen der Freiheit und den Fluch des Absolutismus nicht nur in seinem amerikanischen Vaterlande, sondern auch in Europa, in merkwürdigen Kontrasten, hart neben einander geschaut, und den großen Entschluß gefaßt, der Washington des Südens in seinem Welttheile zu werden. Die monarchische Regierungsform, bei all' ihrer Trefflichkeit, da, wo sie unter gesetzlichen Beschränkungen herrscht, schien ihm für Amerika und eine gründliche Kultur desselben, nicht länger passend.

Hierin glich er ganz seinem Vorgänger Miranda, dessen patriotische Verdienste der nächste Gegenstand seines großartigen Ehrgeizes waren, und dessen Unglück er durch unausgesetzten Kampf gegen die Feinde der Freiheit glänzend zu rächen gedachte *).

---

geringen Eindruck hinterlassen und mehrere seiner nachmals bekundeten Grundsätze ausgeprägt haben. Siehe Unterh.-Blätter für Welt- und Menschenkunde. (Aarau, 1826.)

*) Es ist ganz ungereimt, Miranda als Lobredner der

Nicht ist es unsere Absicht, sein Aeußeres und seinen Charakter gleich hier zu schildern. Der Mensch ist das Erzeugniß der Zeit und seiner That. In der vollendeten Kraft des Mannes somit erst, als Sieger über die Feinde und (bisher zum mindesten) auch über sich selbst, trete der Sieger von Ayumho vor uns zur psychologischer Würdigung seines riesengroßen Strebens.

Erst beim Beginn der Revolution kehrte Bolivar nach Caraccas zurück, und fand in der schönen Tochter des patriotischgesinnten Marquis von Ustaritz eine für die Freiheit gleich schwärmerisch entglühte Gattin, bei seinen Landsleuten bald ehrenvolle Anerkennung. Sein Name war unter der großen Zahl thätiger Vaterlandsfreunde nicht unbemerkt geblieben. Die Junta Suprema trug ihm und Lopez Mendez eine Sendung nach England auf, deren Zweck dahin ging, das Kabinet von St. James für die Sache des neuen Staates zu gewinnen. Mit der größten Uneigennützigkeit vollendete er sein Geschäft, fühlte aber bei seiner Rückkehr über das vom Kongreß eingeschlagene politische System so großes Mißvergnügen, und gegen das Föderativ-System so tiefe Abneigung, daß er allen fernern Staatsgeschäften entsagte und in thätiger Einsamkeit die Erfüllung seiner schönern Träume erharrete. Erst das Unglück seines Vaterlandes weckte ihn aus denselben, und er er-

---

Monarchie in Amerika hinzustellen, wie Herr Graf Mollien gethan hat; eine flüchtige Würdigung der Schriften, Lebensumstände, Thaten und Plane Miranda's spricht für ihn als einen hochbegeisterten Republikaner.

griff das, Miranda's Händen entsunkene Banner der Freiheit, und trug es, nach reichen Wechseln des Geschickes und stürmevollen Jahren an das ersehnte Ziel.

Ehe wir jedoch dem fernern Gange der Kriegsereignisse folgen, müssen wir einen Rückblick auf die innere Lage der insurgirten und wiederbewältigten Provinzen des alten Vice-Königreiches werfen und das Gewebe bürgerlicher Wirren und politischer Intriken verfolgen, wodurch der Feind seinen zeitigen Sieg nicht wenig längere Zeit behaupten mochte.

Zehn Provinzen hatten dem Ansehen des Mutterlandes wieder gehuldigt; sie waren die wichtigsten, ihrer Lage und Verbindung wegen; nehmlich: Quixas, Jaen, Cuença, Guyaquil, Quito, Popayan, Santa Martha, Rio-Hacha, Panama und Veragua. Aber es fehlte den Königischen der Mittelpunkt; die innern Provinzen, des Aufstandes Quelle und Hauptfeuerheerd, und das feste und reiche Carthagena waren noch unüberwältigt. Der Kampf würde bald beendigt gewesen seyn, hätten die Patrioten nur alle ihre Kräfte vereinigt, mit Macht sich auf den Feind geworfen. Aber die nachdrücklichsten Anstrengungen wurden stets durch bürgerliche Zwietracht wiederum gehemmt oder vereitelt.

Ein Theil der hierauf sich beziehenden Begebenheiten ist schon oben kurz angedeutet worden; hier folge daher nur noch die Uebersicht des Ganzen, zu klarer Verständniß der Lage jener Provinzen, von welchen aus das Glück Bolivars den siegreichen Royalismus von Neuem bekämpft hat.

Unser vorzüglichster Wegweiser sey hiebei Lallement.

Santa Fé de Bogota, der zeitliche Hauptsitz des neuen Königreiches Cundinamarca, hatte beim Anfang der Revolution mit großer Unvorsicht die Leitung der Dinge den Mitgliedern der gesprengten Regentschaft anvertraut. Nachdem man jedoch auch dieser letzten Anhänger des Despotismus glücklich sich entledigt hatte, behielten die Truppen der Unabhängigen über die der Royalisten die Oberhand. Der Befehlshaber von Popayan, Don Tacon, erlag dem ungestümen Muth des Generals Baraya. An alle Städte erging der Aufruf zu Ernennung von Abgeordneten, aus denen ein Kongreß zu Santa Fé sich bilden sollte. Noch wurde die Berathung über die zweckmäßigste Landesverwaltung während Ferdinands VII. Gefangenschaft als Hauptbeweggrund aller dieser Bewegungen vorangestellt.

Neyba, Tunja, Mariquita, Citara, Antioquia, Socorro, Panplona, Casanare, (Los Clanos) und Carthagena erklärten sich offen für die Revolution. Zum Unglück verfiel eine große Parthei alsbald auf die Idee, eine Föderation statt eines einigen Staates zu stiften, eine Idee, in der damaligen Lage der Dinge gewiß höchst gefahrvoll und unzweckmäßig. Es theilten sich durch diese Maßregel die Streitkräfte, und es erzeugten sich zerstörende Partheien und Leidenschaften. Allenthalben sah man den Absonderungsgeist vorwalten, Dstrikte sich von der Hauptstadt trennen und zum Range von Provinzen hinauf steigern. Darüber unaufhörlicher Kampf unter den Einzel-

nen und der Einzelnen wider den Mittelpunkt des Ganzen. Es versammelte sich zwar noch im Jänner 1811 eine Art Kongreß zu Ibagua, aber mit so vielen Unförmlichkeiten und widersprechenden Forderungen, daß er gar bald vertagt und jede Provinz genöthigt wurde, ihre Distrikte wieder in den alten Verband zurückzutreiben.

Noch im März desselben Jahres, nachdem dies alles glücklich war ins Werk gesetzt worden, befand der Kongreß sich im Stande, die unterbrochenen Sitzungen wieder fortzusetzen. Die Unabhängigkeit und Einheit der Provinzen wurden aller Orten feierlich verkündigt. Camillo de Torres hieß der erste Präsident der jungen Republik.

Mit diesen Anordnungen war jedoch Santa Fé de Bogota keineswegs zufrieden. Der Umstand, daß Carthagena der Sitz des neuen Bundes werden sollte, beleidigte seinen Stolz. Es trennte sich von seinen Schwestern, zürnend, und wählte den einflußreichen Bürger Don Lozano zum Präsidenten des Freistaates Cundinamarca, unabhängig von den übrigen Provinzen des ehemaligen Vice-Königreiches. Aber auch Carthagena, obgleich es der Verbündniß getreu zu bleiben feierlich verhieß, machte, gesteift auf alte Vorzüge, die es zur Zeit des Königthums genossen, das Recht eines für sich bestehenden Staates geltend. Im November 1811 verkündigte es, nach dem Beispiel von Santa Fé, seine politische Unabhängigkeit, und gab dem Don Torices die Präsidentschaft seiner Regierung. Die übrigen Landschaften, je nach ihrer Lage und Bedürfniß, nach ihrer Stärke und Schwäche, schlossen sich entweder Santa Fé oder Carthagena an.

Bei diesem Geist der Theilung und des Eigennutzes gedieh die gemeinsame Sache nicht.

Die Partheien erkannten gegenseitig die derselben drohende Gefahr, und es geschahen demnach, auf Antrieb edelgesinnter Patrioten, Schritte zur gegenseitigen ernstlichen Aussöhnung. Lozano's Ehrgeiz allein verhinderte sie noch einige Zeit; aber endlich siegte doch die Stimme des Volkes über die der Parthei-Interessen. Der Präsident verlor seine Stelle, in der er blos auf Kosten der Gesammtheit und durch Intriken mannigfacher Art eine Zeitlang sich erhalten hatte, und der edle Narino, den wir schon früher als Märtyrer der Freiheit Süd-Amerikas kennen gelernt, wurde sein Nachfolger und trachtete alles Ernstes, die Partheien und ihre Ansprüche auf wirksame Weise zu versöhnen. Er schlug eine Verfassung vor, deren Grundlage die Einheit bilden sollte. Santa Fé, Mariquita, Neyba und Socorro verstanden sich zu ihr und zu neuer enger Verbrüderung. Schon war auch Tunja entschlossen dasselbe zu thun, als eine Parthei, zu Gunsten des Kongresses, durch die Ränke ihres Oberbefehlshabers Baraya gebildet, sich im Innern der Provinz erhob und den Einheitsentwurf beharrlich von sich wies. Der Kongreß verlegte darum auch nach Tunja seine Sitzungen. Die beiden Partheien geriethen mit gewaffneter Faust an einander.

Das Glück begünstigte die Truppen des Kongresses. Narino unterlag zu Pablo Blanco in Socorro seinem Gegner Baraya. Auf dies Begebniß fielen Mariquita und Neyba von der Union ab. Narino, vielseitig mißhandelt und

wegen der Diktatur, welche die Noth der Zeit ihm übertragen, bitter gehaßt, begehrte seine Entlassung. Man verweigerte sie in einer Anwandlung republikanischer Großmuth. Er erfuhr jedoch abermal die Ungunst des Geschickes in dem Treffen zu Venta Quemada. Der Gedanke, daß er wider Beide stritt, machte sein sonst erprobtes Kriegsgenie unwirksam.

Aber Narino verzagte nicht, selbst dann nicht, als die Feinde bereits auf den letzten Punkt ihn gedrängt und auf der Höhe, welche Santa Fé beherrscht, sich gelagert hatten. Mit unverhältnißmäßiger Stärke stand er den Föderirten gegenüber, und erbot sich deßhalb zu ehrenvollem Vergleich. Er wollte seiner Würde freiwillig sich begeben, ja sich selbst verbannen; aber für Personen und Eigenthum in der Hauptstadt forderte er Sicherheit. Die Gegner verlangten unbedingte Uebergabe. Dies spornte seinen Zorn und kräftigte seinen Muth. Er nahm das Treffen nun an Dcbr. und erfocht einen glänzenden Sieg. 1812.

Gleichwohl kamen sich nach dieser traurigen Begebenheit die getrennten Provinzen nicht näher. Feindlich stunden sie auch jetzt noch einander gegenüber, doch ohne fernere Gewaltthat. In jeder einzelnen beschäftigten untergeordnete Fehden oder innere Einrichtungen die Gemüther. Carthagena, durch Handelsinteressen der spanischen Sache wiederum gewogener und durch den widerlichen Anblick des Bürgerkriegs in seinen Gesinnungen bestärkt, sann auf eine Gegenrevolution. Bald ward es der Mittelpunkt der Königischgesinnten in Santa Martha. Von ihm aus gingen mehrfache Züge zu Zertrümmerung des Werkes der Zeit vor

sich. Die Distrikte Tolu und San Benito erlagen der Gewalt und huldigten wieder dem Ansehen des Mutterlandes.

Wenn dieses letztere den günstigen Augenblick und die Stimmung der Bewohner gehörig zu benutzen verstanden, und einen ehrenvollen Vergleich ernsthaft gesucht hätte, so würde vielleicht, wenn auch nicht im ganzen Gebiete der Revolution, doch in einem großen Theile desselben, seine Gewalt gleich jetzt wieder hergestellt und für völlige Unterdrückung des Unabhängigkeit-Geistes in der Folge Hoffnung ihm geblieben seyn. Aber man spielte grausam und verrätherisch mit dem Anerbieten der Unterwerfung. Die Abgeordneten der Junta von Carthagena, welche man eine Zeitlang gegängelt und in's Netz gelockt hatte, wurden zu Panama in den Kerker geworfen, und Don Perez, der neue Unterkönig von Granada, mißbrauchte thöricht und zum Nachtheil seines Vaterlandes die von den Kortes erhaltenen Vollmachten.

Der Treubruch der Spanier entzündete neu das Feuer der Empörung, und die gefallene Tugend der Freiheit glänzte in unfreiwilliger Reue frisch auf dem politischen Schauplatz. Die Häfen und Buchten der Antillen füllten sich mit Korsaren, welche Carthagena mit Kaperbriefen versehen hatte. Dem Handel und der Schiffahrt des Mutterlandes wurde unberechenbarer Schaden zugefügt. Von Neuem zogen ansehnliche Heerhaufen wider den Feind, gebildet aus Fremden wie aus Einheimischen. Die Landesbewaffnung leitete vor allen der Präsident Torices. Den Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte führten Don

Cortes-y-Campomanes und der französische Obrist Labattut. Die eine Abtheilung bemächtigte sich der verlornen Distrikte von Tolu und Sanbenito wieder, und schlug die Königschen über den St. Magdalenenstrom zurück; die andere eroberte Santa Martha aufs Neue, ohne jedoch den bald darauf erfolgten abermaligen Abfall dieser überaus knechtisch gesinnten Stadt zu verhindern. Die Bucht von Zispata, der einzige Posten von Wichtigkeit zur See, fiel der Flottille des Miguel Carabaño in die Hände, welche eine Landung hier erzwang. Nur einige wenige befestigte Plätze der Provinz Carthagena, und zwar am obern Ufer des Magdalenenflusses, waren noch von den Spaniern besetzt. Sie wurden auch hieraus durch Bolivars Tapferkeit vertrieben.

Fünftes Kapitel.

Don Simon Bolivar befreit Venezuela. Aufstand der Neger. Zweite Gegenrevolution. Abermalige Katastrophe der Republikaner, bis zu Don P. Morillo's Ankunft.

Die Stunde, wo Don Simon Bolivar seine ungewöhnlichen Talente für die Freiheit Amerikas zu entwickeln beginnen sollte, hatte nunmehr geschlagen. Er vergaß die bisherige Empfindlichkeit über den Gang der politischen Ereignisse vor der Gegenrevolution der Königischen in seinem Geburtsland, und bemeisterte seinen Schmerz, der nach dieser unglücklichen Wendung der Dinge ihn

verzehrte *). Nur von fünfzig Getreuen begleitet, begann er seine kriegerische Laufbahn, und verließ Carthagena, woselbst er die Stelle eines Befehlshabers, nach seiner Flucht aus Venezuela, erlangt hatte. Noch im Jahre 1812 half er den Magdalenenstrom völlig von den Königischen säubern; er schlug sich nach Ocanna durch, und begehrte vom Kongreß zu Neu-Granada eine Verstärkung von blos 600 Mann, um die besetzten Landschaften von Venezuela zu befreien. Seine Bitte ward ihm gewährt. Der Held vertraute sich von nun an ganz seinem Glückstern, und er leuchtete ihm auch in den verhängnißvollsten Krisen stets nur zu desto glanzvollerm Siege.

Bei Cucuta und la Grita stieß er zum erstenmal wieder auf die Spanier. Er warf sie, und besetzte den ganzen Distrikt von Merida. Desto unglücklicher war sein Vorgesetzter Bricano, welcher die Bekämpfung der Royalisten von Varinas sich vorbehalten hatte. Er erlitt eine Niederlage, ward gefangen und mit seinen vorzüglichsten Hauptleuten und mehrern der angesehensten Bewohner der Provinz hingerichtet.

Von nun an nahm der Kampf einen furchtbar blutigen Charakter. Bolivar beschloß feierliche Rache und in der Person jedes gefangenen Spaniers Sühne den Gemordeten. Die Feinde vergalten Gleiches mit Gleichem. Beide Partheien hielten nur zu gewissenhaft ihr Wort.

Bolivar trachtete vor allem durch den Gewinn von Caraccas der Revolution den alten Mittel-

*) Die Kapitulation Miranda's mit Monteverde hatte er gleich von Anfang sehr mißbilligt.

punkt wieder zu verschaffen. Er theilte sein Heer in zwei große Haufen. Ueber den einen vertraute er dem Obristen Rivas den Befehlstab; den andern führte er persönlich an. Sie rückten in zwei verschiedenen Richtungen wider die Stadt. Monteverde, mit überlegener Macht, warf sich ihnen entgegen. Aber er ward fünfmal hintereinander geschlagen. Vergebens sammelte er zu Costaguanes den Kern seiner Truppen; die Reiterei ging während des Treffens zu den Unabhängigen über, und Monteverde trat schaamerglühend und verzweiflungsvoll den Rückzug nach Puerto Cabello an.

Der Sieger hielt einen glänzenden Einzug in Caraccas, nachdem die dortige, aus 1500 Spaniern bestehende Besatzung einen Vergleich eingegangen, jedoch vor Ankunft der Patrioten zu la Guayra sich eingeschifft hatte. Die angstbefreiten Einwohner begrüßten mit unaussprechlichem Jubel ihren Erretter; allenthalben lößten sich die Bande eingekerkerter Freiheitsfreunde. Die meisten kleinern Orte Venezuela's folgten dem Beispiel von Caraccas, und wo Gewalt nöthig schien, half das Schwert des rastlos thätigen Narino. Blos die Veste und der Hafen von Puerto Cabello huldigten noch den Kortes von Cadix. Aug. 1812.

Monteverde hatte dem Vertrage von Caraccas, durch den Befehlshaber Don Fierro abgeschlossen, trotzig seine Genehmigung versagt. Auch nach all den fernern Unglücksfällen, welche auf den Verlust der Hauptstadt gefolgt, änderte er seine Gesinnung nicht. „Es sey, — bedeutete er Bolivars Boten — unter der Würde der spanischen Nation, mit Empörern zu unterhandeln.“ Selbst das Anerbieten einer Auswechslung der

Gefangenen, obgleich er, hinsichtlich dieses Punktes, bei weitem im Vortheil gewesen wäre, warf der stolze Spanier mit Verachtung zurück. Und statt aller Antwort gedachte er, von den vielen Unfällen frisch sich ermannend, die Unabhängigen durch einen Hauptschlag zu vernichten, alsbald nachdem ihm eine Verstärkung von 1200 Streitern zugekommen war. Aber es zeigte sich ihm das Glück auch diesmal untreu; bei Aqua-Calienta ward er bis zur Vernichtung geschlagen. Mit einer Handvoll Leute, ja selbst gefährlich verwundet, zog er in das Fort von Puerto-Cabello sich zurück, auch jetzt noch trotzig und ungebeugt, überhaupt ein Mann von gediegenem Charakter und großartigem Ehrgefühl, wie großen Antheil auch der Nationalstolz und der Fanatismus daran haben mochten.

Sein Geist ging auch auf den Unterbefehlshaber, Don Salmon, über; doch handelte er treulos wider allen Kriegsgebrauch, als er die Sendlinge Bolivars, welche unter denselben günstigen Bedingungen, wie vor der Schlacht bei Aqua Caliente, Waffenstillstand boten, und von Auswechslung der Gefangenen redeten, in Fesseln werfen ließ. Sein Nachfolger Istueta mißbrauchte noch roher seine Gewalt und stellte viele Gefangene den Batterien ihrer Landsleute gegenüber, welche, unter Bolivars unmittelbarer Leitung, das Fort nunmehr belagerten. Sie übten Wiedervergeltung. Die Spanier suchten sie durch noch schrecklichere Maßregeln zu überbieten. Alle Hoffnung gütlichen Vergleiches schwand damit, und lange Zeit hindurch wurde von beiden Theilen mehr geschlachtet als gekämpft.

Die Belagerung von Puerto Cabello setzte sich inzwischen ununterbrochen fort. Die eigentliche Stadt selbst fiel Bolivar'n bald in die Hände; aber die Bestürmung des Forts mochte nur mit allzu kostbarem Menschenverlust bewerkstelligt werden.

Der Feldherr ließ daher nach mehrern fruchtlosen Versuchen von demselben ab, und wandte seine Waffen wider die Bewegung der Royalisten von Coro, welche von Puerto Cabello aus zu einer neuen Gegenrevolution bestimmt und kräftig hierzu unterstützt worden waren. Auch diese überwältigte Bolivar, am 5ten des Christmonds 1813, bei Araure in einem hartnäckigen Treffen.

Nachdem die Fahne der Freiheit auf solche Weise mit neuem Ruhme siegreich auch in Venezuela geweht, richtete der Held des Tages seine Blicke auf die innern Angelegenheiten jenes Landes. Die zweite Unterjochung hatte in kurzer Zeit tiefe Wunden geschlagen; aber auch der Fuß der Befreier drückte nicht selten schwer, und man fürchtete statt der politischen Willkühr der alten Vicekönige, das ochlokratische Walten der im Kampf verwilderten Kriegsgesellen, wenn auch gleich sie die Devise der Freiheit schmückte. Auch erregte die fortdauernde Ausübung der im Drang der Zeit übertragenen Diktatur die Besorgnisse vieler Patrioten. Bolivar, die Gesinnungen der Bewohner durchschauend und mit ihren Beschwerden vertraut, verstand sich willig zu allen gesetzlichen Maßregeln, welche die Besorgnisse des Volkes beschwichtigten und die Zügellosigkeit seiner Leute, denen auch oft der Feldherr nicht immer Einhalt zu thun im Stande war, beschwichtigen konnten.

Am 2ten Jänner 1814 wurde von ihm eine allgemeine Versammlung aller bürgerlichen und Kriegs-Beamten, Geistlichen und Gutsbesitzer einberufen. In ihrer Mitte legte er die höchste Gewalt nieder; doch nahm er sie auf Antrag des Befehlshabers von Caraccas, Don Hurtade de Mendoza, aufs neue an, in Anbetracht der kritischen Zeitläufte und der Unentbehrlichkeit seiner Person an der Spitze der Geschäfte, bis zu vollkommen befestigter Ordnung des jungen Freistaates. In dieser Versammlung wurde auch die Vereinigung beider Länder, Neu-Granada und Venezuela, unter einer und derselben Repräsentativ-Verfassung beschlossen.

Die Spanier, am Wiedergewinn des Verlornen durch Waffengewalt verzweifelnd, beschlossen alles was ihnen zugänglich mit Brand und Mord zu verheeren. Der Befehlshaber von Puerto Cabello und jener von Guayana entwarfen überdies den schändlichen Plan, die Sklaven zum allgemeinen Aufstand gegen die weiße Bevölkerung zu waffnen, und bearbeiteten sie zu diesem Zweck durch geheime Sendlinge, unter denen zumal Boves, Yanez, Rosette, Puy und Palomo berüchtigt wurden. Man versprach ihnen trügerisch die Freiheit und das Vermögen ihrer Gebieter und gab ihr und ihrer Familien Leben in die Hände des fürchterlichen Gesindels.

Siebenzigtausend Köpfe stark belief sich die Zahl desselben. Obgleich der Plan offenbar und von Bolivar bekannt gemacht wurde, gelang er dennoch, wenigstens theilweise. Puy und Palomo standen an der Spitze der bewaffneten Negerbanden. Sie nahmen Varinas und andere Städte

und bezeichneten ihre Bahn mit Plünderung und Mord. Ueber 500 Bürger von Varinas wurden ohne Verhör hingerichtet; eine kleine Zahl nur von Gefangenen wurde durch die Ankunft einer republikanischen Truppenabtheilung gerettet. Allein dafür büßte, nach deren Abzug, die Mehrzahl der Bevölkerung von Varinas mit dem Leben.

Im gleichen Geiste verfuhren Boves und Rosette, welche vom Orenoko her bis in die Gegend von Caraccas in zahllosen kleinen Haufen sich ausbreiteten. Alles, was nicht ihrer Sache sich anschloß, wurde durch die Schärfe des Schwertes vertilgt. Sie näherten sich in zwei großen Abtheilungen bereits Caraccas, und setzten sich mit den spanischen Gefangenen jener Stadt und jenen zu la Guayra in geheimes Einverständniß. Die fürchterlichste Gefahr drohte der Republik, und das Leben aller Bürger stand auf der Spitze, denn Bolivars Truppen, weit rings im Lande zerstreut, bildeten die Minderzahl, und die Gefangenen begannen sich haufenweis selbst in Freiheit zu setzen und an die Neger-Armee anzuschließen. Die Nothwendigkeit gebot somit den Tod der übrigen, und Bolivar, überdies noch durch die Ermordung der Einwohner von Ocumare aufs Aeußerste gereizt, ließ 800 Spanier erschießen. Man hat diese That noch oft in der Folge als Beweis seines blutdürstigen Charakters geltend zu machen gesucht. Allein eine auch nur oberflächliche Würdigung der Verhältnisse Venezuela's zu jenen Tagen und der Lage beider Partheien rechtfertigt sie. Der Krieg und die Nothwehr kennen kein Erbarmen. — — — —

Die Royalisten rächten den Tod ihrer Lands-

leute durch eine ähnliche Maßregel, vollzogen an amerikanischen Gefangenen zu Puerto-Cabello. Inzwischen lieferte der Diktator den Sklavenführern verschiedene blutige Gefechte, jedoch nicht ohne bedeutende Einbuße an Menschen. Marino und Montilla fochten ebenfalls mit Erfolg, und der neuernannte Generalkapitän von Venezuela, Don Cagigal, welcher an der Spitze zahlreicher Verstärkungen heranrückte, wurde in der blutigen Schlacht von Carabobo, den 28. Mai 1814, entscheidend auf das Haupt geschlagen. Leider sah Bolivar sich in die Nothwendigkeit versetzt, sein Heer in drei Abtheilungen zu sondern, um von drei verschiedenen Seiten her der Feinde sich zu erwehren. Dieser Umstand hatte zufolge, daß er zu la Puerta wider den überstarken Boves eine Schlacht verlor, und Marino und Urdaneta bis Cumana und an die Gränzen von Santa Fé sich zurückziehen mußten.

Große Verwirrung und großer Jammer zerrütteten nach diesen unglücksvollen Tagen die Republik. Allenthalben nahmen ihre Angelegenheiten eine schlechte Wendung. Bolivar mit dem Reste seiner Truppen und größten Theil der Einwohner von Caraccas schiffte sich nach Cumana ein. Die Hauptstadt und auch Valencia ergaben sich noch den Julius an Boves. Die Gefangenen, trotz der auf die geheiligte Hostie beschwornen Kapitulation, wurden auf die schändlichste Weise niedergemacht.

Der Diktator hielt nach diesem schweren Schlage auch in Cumana sich nicht mehr für sicher, sondern schiffte sich mit einer kleinen Zahl getreuer Hauptleute nach Carthagena ein, von wo

schon einmal das Heil für Venezuela ausgegangen war. Um dieselbe Zeit gingen Bermudes und Rivas nach Maturin, und sammelten hier was an der Republik nicht verzweifelte oder sonst für sich selbst Rettung suchte. Allein auch hier unterlag die Parthei der Unabhängigen nach vielfach abgeschlagenen Stürmen. Rivas wurde hingerichtet, und Bermudes floh mit der Regierung des Freistaates nach der Insel Margarita, woselbst er bis zu Morillo's Ankunft verblieb. Das Schicksal des Rivas hatte inzwischen auch Boves getheilt, aber ohne daß dadurch für Venezuela etwas gewonnen worden.

So mißlich war die Lage der Patrioten von Venezuela zu Ende des Jahres 1814, und so wenige Hoffnung des Sieges mehr vorhanden, daß blos die einzelnen Führer auf ihre eigene Rettung sinnen und das Land der Gnade der Ueberwinder preisgeben mußten. Dennoch leuchtete der Stern Bolivars in kurzer Zeit von Neuem, und, gleich den europäischen Spaniern, wurde der Tag höchsten Jammers jedesmal wiederum die Morgenröthe neuen Ruhms und neuen Sieges. Dieselben Männer, welche durch die schwarzen Mörderbanden der Boves und der Püy, mitten in ihrer Bahn, geworfen worden waren, bemeisterten nach fünf Jahren erneuerten Kampfes das kriegerische Genie, den Muth und die Erfahrenheit Morillo's, und zeigten ihrem Vaterlande, daß, wer an sich selbst nicht verzweifelt, niemals verloren ist.

Sechstes Kapitel.

Die Ereignisse von Venezuela und Neu-Granada von Morillo's Ankunft bis zum Aufstand Arismendi's auf Margarita.

Die großen Ereignisse, welche inzwischen dem Sturze Napoleon Bonaparte's vorhergegangen und an denselben sich geknüpft, hatten auch auf die südamerikanischen Angelegenheiten entscheidenden Einfluß geübt. König Ferdinand VII. war nach langer Gefangenschaft auf den Thron seiner Väter durch ein heldenmüthiges Volk wieder gesetzt worden. Er lohnte die sieben Jahre der Anstrengungen desselben damit, daß er die von Europa's Mächten anerkannte Verfassung des Reiches vernichtete, die mehrere Jahre lang anerkannten Kortes sprengte, die Mitglieder dem Tode, den Galeeren oder dem Elende preis gab und den Despotismus in der vollendetsten Form wiederherstellte. Spaniens edelste Bevölkerung ward einem zwar des Krieges kundigen und für den Glauben eifrigen, aber für die Aufklärung des Jahrhunderts und für seine eigenen Rechte unempfindlichem Gesindel nachgesetzt. Dessen fanatisches Geschrei galt einem Monarchen ohne Talent und Willen, ohne Muth und Treue für die allein zu berücksichtigende Vox populi.

Nicht so willig, als ihre stolzen Gegner, schmiegten sich die südamerikanischen Kolonien wieder unter das alte Joch. Diejenigen, welche das Ansehen der Kortes und die Herrschaft einer Repräsentativ-Regierung verschmäht, waren noch weni-

ger geneigt, von Neuem die Sklaven eines absoluten Königs zu werden. Sie allein waren es demnach, welche die Früchte dieser ersten spanischen Revolution geärndet, und sie ärndtetet auch aus der zweiten die nehmlichen Früchte einer und derselben fehlerhaften Politik konstitutioneller Gewalthaber.

Wenn auch der gegenwärtige Augenblick, wo im Innern der neuen Republiken furchtbare Krisen eingetreten waren, ein nachdrücklicher Stoß von Außen alles leicht zu zertrümmern schien, so weckte doch die sich mehrende Verzweiflung nur eine desto größere Kraft der Verzweiflung. Das Getheilte einigte sich wieder und man sehnte sich die Fehler vergangener Zeit gut zu machen.

Es sendete aber das absolutmonarchische Spanien einen Mann von hohem Kriegstalent, von schlauem Wesen und unerschütterlicher Willenskraft, welcher auf die Hochachtung seiner Zeitgenossen ein großes Anrecht geltend zu machen hätte, wären nicht seine Trophäen, welche er in zweien Welten sich erfocht, mit Grausamkeit und Verrath befleckt. Don Pablo Morillo, durch die während des Befreiungskampfes der Sache des Königsthums geleisteten Dienste ausgezeichnet, wurde vom Hof als der tüchtigste Mann erfunden, um die empörten Kolonien, zumal aber Venezuela und Neu-Granada, wieder zum Gehorsam unter die Herrschaft des Mutterlands zu bringen. Morillo, zu dessen Verfügung man zwei Kriegs- und zwanzig Transportschiffe gestellt, ging an der Spitze von 18,000 gut bewaffneten Soldaten ab. Sein anfänglicher Plan soll äußerst umfassend gewesen seyn. Nach Venezuela's Bezwingung wollte er

Neu-Granada unterjochen; hierauf, von Santa Fé aus, nach Quito vordringen, mit den Royalisten dieses Landes sich verbinden, und über Lima durch Ober-Peru nach Buenos-Ayres sich in Bewegung setzen. Allein die Lage der Dinge war dennoch eine andere, als das Kabinet von Madrid und Morillo selbst sie nicht gedacht hatten. Es war in der Periode zwischen der letzten Katastrophe und der Ankunft der neuen spanischen Heerfahrt in der Stimmung des columbischen Volkes eine große Veränderung eingetreten.

Der erste Blick des spanischen Oberfeldherrn, welcher zu Anfangs des Aprils 1815 seine Landung bewerkstelligt hatte, war auf die Insel Santa Margarita gerichtet, welche durch ihre Lage und durch die Verbindung mit Caraccas besonders wichtig für die kriegführenden Partheien in dieser Gegend geworden war. Der Kreole Arismandi vertheidigte sie, die zugleich seine Heimath und von Bolivar ihm anvertraut war. Aber im Gefühl der Uebermacht Morillo's, welcher zu ernster Bedrängung sich anschickte, beschloß er dennoch bald, der Nothwendigkeit für den Augenblick zu weichen und günstigere Umstände in der Folgezeit zu benutzen. Am 11ten April geschah nach feierlich beschwornem Vertrag die Uebergabe.

Die meisten Küstenplätze folgten diesem Beispiel. Die Städte wurden von den Truppen der Unabhängigen größten Theils geräumt; sie zogen sich in das Innere des Landes und in die Gebirge. Uebrigens übte Morillo anfänglich ein mildes Regiment und gewann dadurch viele Gemüther. Der Verlust eines seiner Kriegsschiffe, das mit sämmtlicher Mannschaft und Ladung in

die Luft geflogen war und die Seuche, welche unter seinen übrigen Truppen mörderisch wüthete, nöthigte ihn eine Weile zum Stillstand in seinen Operationen und zu wesentlichen Aenderungen in seinem Hauptplan. Er verstärkte sich durch die Ueberreste der Banden des Boves, gegenwärtig unter Morales Befehl, welche er an sich zog, durch eine allgemeine Rekrutirung, die er unter Kreolen und Farbigen vornahm, und durch ein Regiment der Besatzung von Porto-Rico, welches sich in Eile einschiffen mußte. Er nahm nunmehr mit Morales Abrede zu nachdrücklicher Belagerung Carthagena's. Der Obergeneral sollte zur See, der andere Befehlshaber zu Lande die Stadt bedrängen. Calzada mit 5000 Spaniern von Caraccas aus sich durch die Nordprovinzen nach Santa Fé in Bewegung setzen, und der Generalstatthalter Quito's, nach Vernichtung des wider ihn anziehenden Patriotenheeres, durch die südlichen Landschaften zur Eroberung von Neu-Granada vorrücken.

In der That schiffte Morillo sich ein, und ließ blos 4000 Mann europäischer Truppen in den Seeplätzen zurück. Einigen seiner Unterbefehlshaber trug er die Reinigung des innern Landes von Insurgentenabtheilungen auf. Allein die Vollziehung dieses Auftrages war mit größern Schwierigkeiten verknüpft, als Morillo wohl gedacht hatte. Die Schlachthaufen der Patrioten waren noch zahlreich und die Anführer unverzagt. Noch standen in Barcelona's Ebenen Saraza, an den Ufern des Oronoko Cedenno und Monagas, in Cumana Ribero und Barassa,

endlich drohend an die Gränze von Varinas Urdaneta.

Die Belagerung des wichtigen Carthagena, durch Morillo und Morales, begann mit dem 18. August. Die Amerikaner hielten diese Stadt für unbezwinglich. In Europa würde man sie in den zweiten Rang der Festungen stellen. Sie hielt mehrfache Belagerungen der Engländer aus, allein im Jahre 1697 ergab sie sich an die Franzosen. Uebrigens ist ihre Lage vortrefflich. Carthagena giebt dem Lande, welches sich von der Mündung des Magdalenenstromes bis zum Meerbusen Darien erstreckt, den Namen. Es liegt auf dem Winkel, welchen hier das Festland bildet, und beherrscht auf solche Weise das Meerbecken der Antillen, welches den Isthmus von Panama bespült. Drei Meilen Küstenlandes, welches sich nach Süden hin ausdehnt, schützt einen der vorzüglichsten Häfen, welchen die Natur selbst gebildet. Die große Bucht zählt mehrere von zahlreichen Batterien vertheidigte Eingänge. Von der Landseite schützt der Poja, ein Berg, darauf eine Citadelle und andere Vorwerke sich erheben, die Stadt. Diese selbst unb die Vorstadt, Xeremani genannt, welche auf zwei, nur wenig von einander getrennte Halbinseln erbaut, die Brücken vertheidigen, die diese letztern verbinden, sind mit sehr starken Festungswerken umgeben. Eine Menge Vorweike und Sümpfe verhindern auf allen Punkten die Annäherung *).

Leider war die damalige Besatzung dem Unfang der zu vertheidigenden Posten keineswegs ange-

*) Lallement p. 172 etc.

messen. Kaum zählte sie etwas über 3000 Mann. Aber in Einwohnern *) und Soldaten war der feste Entschluß der Vertheidigung. Französische Offiziere leiteten die Maßregeln derselben. Bermudes, als Guerillas-Häuptling in Cumana bekannt geworden, hatte in diesen Tagen den Oberbefehl. Unter ihm standen Mariano Montilla und Cortes-y-Campomanes. Des sorglosen und trägen Castillo's Stelle ward dem tapfern und freigesinnten Don Juan de Dios Amador übertragen.

Morillo begann die Belagerung mit allem Nachdruck, nachdem die Erbieten einer Amnestie von keinem Erfolg gewesen. Die feste Lage der Stadt und der Besatzung entschlossene Gesinnung machten keinem andern Gedanken, als dem des mannhaften Widerstandes, Raum. Sie hofften auf die Schwierigkeiten in Herbeischaffung der Zufuhr und auf die Gefahren der Jahrzeit für das königische Heer. Morillo beschloß daher durch Hunger und Ermüdung die Uebergabe zu erzwingen. Nach sechs Wochen strenger Blokade bedrängte er die Stadt durch heftige Beschießung. Zugleich auch drang eine Flottenabtheilung in den Hafen. Mehrere Batterien, die er nunmehr zu errichten im Stande war, verhinderten alle fernern Verbindungen mit dem Innern des Landes. Die Besatzung wagte zwar mehrfache Ausfälle, aber die Tapfersten verbluteten nutzlos im Kampfe mit der Uebermacht.

Schon um die Mitte des Oktobers gebrach es

*) Die Bevölkerung der Stadt betrug damals ohngefähr 25,000 Seelen.

immer mehr an Lebensmitteln. Der Befehlshaber Amador erkannte die verzweiflungsvolle Lage, und ertheilte, im Bewußtsein der Treulosigkeit der Spanier bei geschlossenen Verträgen und der Schimpflichkeit eines Rückfalls unter das Joch des absoluten Königs, in einer zusammenberufenen Versammlung der vornehmsten Einwohner den Rath, die Stadt Carthagena unter den Schutz des konstitutionellen Englands zu stellen. Eine Gesandtschaft ward, als der Vorschlag allgemeine Zustimmung erhalten hatte, nach Jamaika abgefertigt, den dortigen Behörden und Seebefehlshabern den Beschluß der Bewohner zu überbringen und um schleunigen Beistand sie anzugehen. Die Gesandtschaft schlich sich durch die spanischen Schiffe zwar glücklich durch, aber die Langsamkeit diplomatischer Unterhandlungen vertrug sich nicht mit der Dringlichkeit der Gefahr und der Erforderniß augenblicklicher Hülfe.

Der Oberfeldherr der Spanier, dem Geiste der Carthagener nicht unvertraut und ihren Plan durchschauend, versuchte noch einmal jedes Mittel der Güte, um in Besitz der Stadt sich zu setzen. Er trug Amnestien über Amnestien an; verhieß dem Handel kräftigen Schutz, den Ueberläufern reichliche Belohnung. Aber er fand alles hartnäckig und von Haß gegen ihn, sein Heer und seine Aufträge erfüllt. Er kehrte zur Gewalt nun
12. zurück und ordnete neuen Sturm auf den Popa.
Nov. Er wurde jedoch muthvoll abgeschlagen und Morillo wendete sich zu seinem frühern Blokadesystem. Dieses führte ihn denn endlich auch dem Ziele näher.

Schon war der December unter den fürchterlichsten Qualen allgemeiner Hungersnoth angebro-

chen, als die Unmöglichkeit längerer Gegenwehr
von Einwohnern und Besatzung erkannt ward.
Der größte Theil der letztern schiffte sich auf Scha-
luppen ein und erzwang sich auf die muthvollste
Weise, nachdem sie die spanische Flotille zerstreut
hatten, durch die furchtbaren Batterien den Durch-
gang. Sie erreichten ferner unangefochten, die
weite See Carthagena's. Morillo rückte siegreich
in die Stadt.

Zwei Drittheile der Bevölkerung waren in
seiner Vertheidigung gefallen; aber auch die Spa-
nier zählten eine Menge Erschlagener und Ver-
wundeter. Die vier Monate Aufenthalt vor einer
einzigen Stadt waren an Zeit und Menschen ein
unersetzlicher Verlust.

Der Uebergang von Carthagena hatte übrigens
auf das Schicksal andrer Städte und des innern
Landes wesentlichen Einfluß. Von Venezuela und
Santa Martha aus überwältigten Calzada und
La Torre dieses Letztere, und wurden in ihren
Anstrengungen von dem Statthalter Quito's be-
deutend unterstützt. Auch Santa Fé verlor seine
bisherige feste Haltung und ergab sich an die Trup-
pen Morillo's, welcher im Junius persönlich so- Mai
dann seinen Einzug hielt. Allenthalben schien die 1816.
Sache der Freiheit rettungslos verloren. Gleich- Juni
wohl nahm sie bald darauf wieder einen neuen 1816.
Schwung.

Dem kühnen Santander war es vorbe-
halten, für die Errettung und Unabhängigkeit
Neu-Granada's in dieser düstern Lage der Dinge
zuerst wieder zu wirken. Im Nordost des Landes
Cundinamarca sammelten sich um ihn die Reste
des Patriotenheeres und die vor der spanischen

Wütherei geflüchteten Bürger. Ein neuer Bund wurde beschworen. Zahlreiche Einverständnisse in Santa Fé stärkten ihn. Ein junger Offizier in Morillo's Generalstab besorgte, durch das Organ seiner Geliebten, der so schönen, als patriotisch-gesinnten Polycarpa Salavarieta, alle gewünschten Mittheilungen über die Stärke des Feindes und den Stand der öffentlichen Meinung, nach dem Lager der Unabhängigen. Leider wurde das Geheimniß verrathen und nach dem edelmüthigsten Wettkampf im Geiste der zwei Liebenden bei Tasso *) bluteten beide auf dem Schaffot. Noch jetzt ist das Andenken der heldensinnigen Polycarpa Columbia's Bürgern heilig, und wie sehr auch Morillo, in den nach seiner Flucht aus Spanien herausgegebenen Denkwürdigkeiten unedle Partheirache mit dem Gewande gerechter Ahndung des Gesetzes zu verhüllen, sich Mühe gegeben hat, so wird doch die Opferung jenes Mädchens ein schwarzer Flecken in seinem Charakter vor dem Auge der Geschichte bleiben.

Die Maßregeln solch blutiger Strenge dauerten unaufhörlich fort, und erstickten alle Versuche zu erneuertem Aufstand gleich im Beginn; daneben aber sann der kluge Oberfeldherr darauf, durch Verbesserung der öffentlichen Verhältnisse, durch Herstellung der Polizei, Beschützung des Handels und vernüftige Gerichtspflege die Gemüther des zu Boden geworfenen Volkes sich zu gewinnen. Aber gegen den Unterdrücker bürgerlicher und geistiger Freiheit giebt es kein Gefühl der Dankbarkeit. Jede Annäherung ist Verbrechen und fort-

*) Gerusalemme liberata. C. II.

gesetzter Kampf eine heilige Pflicht. Neu-Granada seufzete unter der Uebergewalt; dafür sprengte Venezuela seine Fesseln, und gab auch erstern Land wiederholt ein Zeichen der Freiheit.

Siebentes Kapitel.

Neue Gegen-Revolution und Ereignisse in Venezuela bis zum Aufstande des Piar. Arismendi. Bolivar. Paez. Brion.

Der Meineid, verübt an beschwornen Amnestien, sowohl durch Morillo selbst, als durch seine Unterbefehlshaber, hatte binnen kurzer Zeit allenthalben den Muth der Verzweiflung in den Einwohnern Venezuela's geweckt. Eine Menge der empörendsten Maßregeln befleckte den errungenen Sieg. Man rächte selbst ein einfaches Ausreißen nicht nur durch die Hinrichtung des Schuldigen, sondern selbst durch die Ermordung je der fünften Person seiner Verwandtschaft bis ins fünfte Geschlecht, ja sogar durch Bestrafung des Distriktes, in welchem das Kriegsvergehen begangen worden. Zumal geschahen solcher Wüthereien auf der Insel Santa Margarita. Aug. 1815.

Einer solchen grausamen Ahndung entzog sich ein geachteter Guerillasführer Arismendi, mit Hülfe seiner Treuen und vaterländisch-gesinnten Gattin. In einer Höhle verborgen, von dem geliebten Wesen täglich mit Nahrung und Berichten über die Lage der Dinge versehen, brütete er, als der Einwohner Stimmung ihm kund geworden war, über der Befreiung der Perlen-Insel. Es

Nov. 1815. gelang ihm, viele Patrioten ins Interesse zu ziehen. Zu Anfang des Wintermonats waren alle Vorkehrungen reif. Die Hauptstadt, von Arismendi und seinen Freunden in die Waffen gemahnt, rief alsbald die Freiheit aus und man rüstete sich allenthalben zu einem ernsten Kampfe.

Die Nachricht von dieser neuen Schilderhebung versetzte die spanischen Behörden von Carraccas in eine unbeschreibliche Wuth. Sie beschlossen alle Rücksichten von Menschlichkeit auf Seite zu setzen, und durch eine beispiellose Verheerung andere Landschaft von Aehnlichem für immer abzuschrecken. Allgemeiner Mordbrand wurde dem Statthalter der Margarita förmlich anbefohlen. Die rohen, im Blutvergießen zur Meisterschaft gestiegenen Kriegsknechte gehorchten willfährig dem Aufruf und übertrafen durch die Art der Erfüllung den Auftrag ihrer Meister.

Aber es gereichte diese Art von Kriegführung der königischen Sache hier keineswegs zum Frommen. Diejenigen, welche nichts mehr zu verlieren hatten, trachteten alles zu gewinnen. Es entzündete sich ein unauslöschlicher Haß in aller Eingebornen Gemüth. Arismendi's Banden schlugen allenthalben die Werkzeuge der Tyrannei, und die republikanische Junta ward, nachdem bis auf die Veste Pampetar alle Orte der Insel den Unabhängigen in die Hände gefallen, im Christmond 1815 bereits feierlich wiederum eingesetzt.

Die Revolution von Neu-Granada-Venezuela hatte durch diesen Aufstand Arismendi's einen neuen Haltpunkt und Schwung erhalten. Alle verfolgten Freunde der Freiheit sammelten sich hier. Auch Bolivar nahete wieder, an der Spitze der

Ausgewanderten von Carthagena und andern Städten. Von Jamaika war er nach Hayti übergeschifft. Dort fand er, obgleich von Seite der Behörden keineswegs den gewünschten Beistand, dennoch zahlreiche Anhänger der Freiheitssache aus seinem Vaterland, und viele fremde Abentheurer von Namen und Talent. Der Holländer Brion gehörte vor allen in diese Reihe, welcher anfänglich Kaufmann, nachmals Seeoffizier, den Einwohnern von Carthagena bedeutende Dienste erwiesen hatte und von ihnen als Bürger aufgenommen worden war.

Brion widmete sich der heiligen Angelegenheit, für die man nunmehr auf Hayti sich rüstete, auf die edelste Weise, und brachte den größten Theil seiner nicht unbeträchtlichen Reichthümer zum Opfer dar. Durch sie wurde Bolivar in Stand gesetzt, zwei Kriegs- und dreizehn Transportschiffe erbauen zu lassen, auf welche nicht weniger als 3500 Mann eingeschifft wurden. Der Präsident Pethion hatte zuletzt ihm 1500 Neger zum Behufe seiner Heerfahrt überlassen. Brion ward, wie zu erwarten war, als Admiral der kleinen Flotte bestallt. Sie stach den 30. März 1816 unter den freudigsten Hoffnungen zu Cayes in die See. 30. März 1816.

Noch von dort aus hatte Bolivar an alle Bürger Venezuela's und an die Einwohner der Perlen-Insel insbesondere, einen begeisternden Aufruf erlassen. Er pries darin das Beispiel Arismendi's und wies auf den entschlossenen Sinn anderer Freunde der Unabhängigkeit, namentlich jedoch auf Brion und seine Opfer, hin. Die nahe Ankunft des Befreiungsheeres wurde angekündigt und die baldige Wiedereröffnung des Kongresses verheißen. Inzwischen forderte Bolivar, in seiner

Eigenschaft als Diktator, die unverzügliche Wahl der Abgeordneten, auf seine alleinige Vollmacht hin. Er verwahrte sich gegen den Vorwurf, als wolle er von sich allein aus Gesetze geben; blos besonnene Räthe möchten sie aus seinem Munde vernehmen. Diese bestanden vorzüglich darin, daß sie für die Einheit der Regierung und für völlige Freiheit wirken möchten. Damit deutete er auf die Verschmelzung aller Racen der Bevölkerung zu einer einzigen Nationalmasse. Die Gründung einer Central-Regierung erklärte er unter den damaligen Umständen für ein unerläßliches, politisches Postulat. Er trug den Spaniern, für den Fall eines Vergleiches, aufrichtige Versöhnung, für den entgegengesetzten Fall aber einen Kampf der Vernichtung an.

Die Heerfahrt eröffnete sich unter günstigen Vorbedeutungen für die Republikaner. Noch in den ersten Tagen des Mai's gewann die Eskadre unter Admiral Brion einen Sieg über die Abtheilung der spanischen Flotte, welche mit der
9. Blokade der Margarita beauftragt waren. Bo-
Mai livar und Arismendi vereinigten sich nun.
1816. Sie rückten wider das Fort Carupano, in
1. Cumana. Nach wenig Tagen fiel es, durch Sturm,
Juni in der Unabhängigen Gewalt. Auf Cumana
1816. jedoch vermochten sie, bei ihren noch allzu unverhältnißmäßigen Streitkräften und Belagerungsmitteln, nichts auszurichten.

Nachdem Bolivar Carupano verlassen, setzte er sich wider Ocumara, einen Hafen zwischen La Guayra und Puerto-Cabello, in Bewegung. Dieser Ort öffnete ihm den Eingang zu Caraccas und erleichterte seine Vereinigung mit den Patrio-

ten auf der Ebene von Barcelona. Mac-Gregor, ein schottischer Edler und nach Abentheuern begieriger Glücksritter, befehligte bei diesem Zuge als Untergeneral, und begann hier sein wechselreiches, romantisches, jedoch durch manche Vorfälle in neuester Zeit etwas zweifelhaft und zweideutig gewordenes Leben.

Am 5ten Heumond erschien ein neuer Aufruf des Diktators an die Einwohner Ocumara's, an welchem Orte er wirklich die Landung bewerkstelligt hatte. Alle wurden darin zur Freiheit aufgerufen. Den Schwarzen selbst verhieß er sie. Darüber empfanden jedoch die Pflanzer tiefes Schrecken. Ihr Egoismus wurde für größere Plane ein mächtiges Hinderniß, und bestimmte den Diktator zum schleunigem Weiterzug. 5. Julius 1816.

Während Bolivar deßhalb noch in der Umgegend von Ocumara verweilte, war Mac-Gregor, an der Spitze der Nachhut, bereits gegen Maracay und La Cabrera vorgerückt und hatte dieser Städte im ersten Anlauf sich bemächtigt. Allein zwischen Valencia und La Guayra stieß er auf die überlegene Macht des Morales. Dieser hinderte die Vereinigung der beiden republikanischen Anführer. Mac-Gregor, welcher keinen Angriff zu wagen noch abzuwarten sich getraute, nahm seinen Rückzug über Barcelona; Bolivar aber entschloß sich zu einem Treffen.

Dasselbe wurde von Seite der Unabhängigen mit einem seltenen Muth eröffnet und fortgesetzt. Aber die Ueberzahl der Feinde vereitelte alle Anstrengungen desselben. Nachdem der größte Theil von Bolivars kleinem Heere die Wahlstatt bedeckt, schickte er sich ebenfalls zum Rückzug an und schiffte

wiederum sich ein. Kaum entging er zur See, ja selbst auf Jamaika, dem meuchlerischen Dolch, welcher überall ihn suchte. Ein Bürger auf jener Insel, sein Gastwirth, blutete, voll der edelsten Entsagung, für denjenigen, welcher der Welt und der Freiheit nicht sobald entrissen werden durfte.

Der Vortrab inzwischen und Mac-Gregor machten einigermaßen das Unglück von Ocumara wieder gut. Die Guerillas des gefahrvollen Terrains kundig und gewöhnt, zogen meist unter beständigen Scharmützeln und Gefechten sich in die Gebirge. Die spanischen Truppen waren selten im Stande, ihnen dahin zu folgen, und die Mühseligkeiten des Marsches sowie die Schwierigkeiten der Nachfuhr vereitelten alle ernstern Versuche der Royalisten, in den Schlupfwinkeln der Anden sie zu verfolgen. Mac-Gregor benützte seinen Vortheil bestens, und schwächte einzelne Abtheilungen des Feindes in vielen kleinen Gefechten. Er ließ Caraccas hinter sich liegen, drang immer weiter vor und schlug zweimal, bei Alacran und Juncal die Royalisten. Diese beiden Vortheile benutzte der Anführer der Patrioten nach Vermögen. Die Straße von Barcelona stand ihm offen; er rückte vor die Stadt und nahm sie, trotz aller Gegenwehr. Darauf stellte er die Verbindung mit den Guerillas von Cumana her.

Nach diesen glücklichen Ereignissen leuchtete den Unabhängigen einige Zeit wiederum die Glückssonne. Arismendi, welcher Pampatar, den letzten auf Margarita von den Spaniern noch behaupteten Ort, in seine Gewalt gebracht hatte, schickte zum Beistande Mac-Gregor's eine Ab-

theilung Truppen ab, und erwirkte dadurch demselben eine ehrfurchtgebietende Stellung. Noch mehr war dies der Fall nach Bolivars Ankunft. Die Insurgenten zählten wieder eine ansehnliche Truppenmacht. Es kam in die niedergedrückten Einwohner neues Vertrauen. Barcelona ward der Mittelpunkt aller künftigen Bewegungen und der Sitz der wiederhergestellten provisorischen Regierung.

Der Obergeneral der Royalisten, voll Bestürzung über den unerwarteten Umschwung auf dieser Seite des Kampfes, eilte noch zu Anfang des Jahres 1817 nach Venezuela, um das Verlorne Jänner
wieder gut zu machen. Der neue Sammelplatz ner
der Empörer sollte gleich mit überlegener Gewalt 1817.
denselben entrissen und die Hyder der Revolution für immer vernichtet werden. Er segelte heran mit seiner gesammten Flotte und mit mehr als 4000 Mann Landungstruppen von allen Gattungen.

Beide Theile stießen alsbald auf einander, am 15ten des Hornungs. Nach viertägigem Gewürge war in der Hauptsache soviel entschieden, daß die Patriotenarmee, vom Kampf ermattet, wiewohl nicht besiegt, zum Rückzug sich anschickte, die spanische Flotte aber größtentheils in Brand aufging. Morillo wich nun der Nothwendigkeit und suchte den ungeheuern Verlust in jener letztern Beziehung nach bestem Vermögen zu ergänzen.

Auf den Ebenen von Banco-Largo sammelten die Spanier sich wieder. Da stießen sie auf den Mulatten Paez, den verhängnißvollen Mann, von dem noch oftmal in Columbiens Geschichte die Rede, in Gutem wie im Bösen, seyn wird. Er warf mit seiner unbesieglichen Reiterei den

Feind; doch fand dieser an dem beinahe unvertheidigt gelassenen Barcelona wieder einen Rückhalt. Am 7ten April fiel diese Stadt von neuem in die Hände der Royalisten.

7. April 1817.

Die Lage der beiden Partheien war um diese Zeit sehr verschieden. Die Städte und Gegenden der Republikaner waren entweder in spanischer Gewalt oder niedergebrannt, verwüstet und öde. Ihre Heerbanden hatten beträchtlich an Menschen eingebüßt; ihre Kassen sich erschöpft; ihre Magazine standen leer. Dagegen erhielt Morillo fortwährend aus den wiederbezwungenen oder doch nicht revolutionirten Ländern und Inseln nach Bedürfniß, Kriegs- und Mundvorräthe. Er war überdieß im Besitz der vorzüglichsten Küstenorte, während die Unabhängigen auf die Engpässe und Thäler im Innern und auf die Gebirge und Felsschluchten der Anden beschränkt waren. Dennoch fand Bolivar's erfinderisches Genie Mittel und Auswege genug, um das Gleichgewicht zwischen ihm und seinen Gegnern herzustellen.

Nachdem durch den fünfjährigen Kampf der bisherige Schauplatz außerordentlich verwüstet worden war und den Streitern der Freiheit weder Halt noch Nahrung mehr bot, faßte der Diktator den Entschluß, nach der großen und reichen Guayana den Krieg zu spielen. Die Rollen für einen künftigen Feldzug wurden also vertheilt. Paez, an der Spitze der Reiterei, stellte sich Morillo und La Torre gegenüber. Den Guerillas vertraute man die Ueberziehung der Ebenen an. Mit dem Ueberrest der republikanischen Heermacht versuchte Bolivar selbst auf dem neuen Schau-

platz das Glück, welches schon so oft abwechselnd ihn begünstigt und verlassen hatte.

Piar war ihm voran über den Orenoko gegangen; Brion, mit seinem Geschwader, folgte den Strom aufwärts und unterstützte zur See die verabredeten Operationen. Bald waren die Royalisten aus allen Orten der Provinz vertrieben und auf die Hauptstadt, Angostura, beschränkt. Sie sahen hier aber bald sich so hart eingeschlossen, und von allen Seiten der Zufuhr beraubt, daß eine fürchterliche Hungersnoth nach drei Monaten zur Räumung der Stadt sie nöthigte. Durch die Eroberung der Guayana erhielt das republikanische Heer an moralischen und physischen Streitkräften unzuberechnenden Zuwachs. 17. Juli 1817.

Bald gestattete nun die Lage der Dinge die Ausführung größerer Plane. Es mochten die verschiedenen einzelnen Heerführer sich leichter die Hände reichen, und ihre Banden selbst waren zu größern Massen zusammengeschmolzen. In den ersten Tagen des Augusts hatten sie aber folgende Stellung. In der Guayana mit 6000 Mann standen Bolivar selbst und Piar; in Cumana mit 2000 Mann Narino; zu Maturin mit einer kleinern Abtheilung Bazas. Die Ebene hatten Monagas und Saraza mit 2000 bis 3000 Indianern und Zambos inne; Paez, mit 3000 Reitern war bei Varinas gelagert. Unfern von ihm, auf den Gefilden von Casanare schickte sich noch eine weitere Patrioten-Abtheilung, unter Perez's Befehl, zur Unterstützung ihrer Brüder an. Aug.

Der Krieg, welcher um diese Zeit, zumal zwischen Morillo's Truppen und den Reitern des

Paez geführt wurde, bestand in einer Menge von kleinen Scharmützeln und Ueberfällen, welche von vielen einzelnen Punkten zu gleicher Zeit unternommen wurden. Ob nun gleich die Spanier fortwährend im Besitze der Küstenstädte und Festungen waren, so hatten ihnen doch diese zahlreichen Guerillas und ihre Versuche bedeutenden Schaden zugefügt. Auch war der größte Theil des Landes, weil sehr verwüstet, für sie von keinem Nutzen. Man muß jedoch gestehen, daß Morillo's Soldaten, so empörend ihr Vernichtungssystem uns auch immerhin seyn muß, einen seltenen Grad von Ausdauer und Tapferkeit entwickelten, welcher wohl einer bessern Sache werth gewesen wäre. Zwölftausend Mann standen jetzt noch streit- und mordbegierig den Republikanern gegenüber. Mit diesen war der Muth der Freiheit, der Begeisterung und der Rache; mit jenen die Angewöhnung des Gehorsams, der Stolz des Spaniers und die Hoffnung bleibenden Ruhms aus Unterdrückung eines so großen und hartnäckigen Aufstandes.

Zunächst nun ziehen die Begebnisse auf Margarita unsere Aufmerksamkeit während des Julius 1817 auf sich. Mit 20 Segeln und 3500 Mann war Morillo wider dieses Hauptzeughaus der Unabhängigen nnd den Feuerheerd ihrer auswärtigen Verhältnisse angezogen. Die Landung wurde bewerkstelligt; mehrere Posten fielen in die Hände der Spanier. Nun begannen Unterhandlungen; aber Don Gomez, der von Bolivar bestallte Befehlshaber, schwor, von keinem Vergleich etwas zu hören und nur die Trümmer der Insel dem Feinde überlassen zu wollen. Der darauf gelei-

Julius 1817.

stete Widerstand ermüdete endlich die Geduld Morillos, welcher keineswegs durch einen Hauptstreich, von den Margaritanern mit Sehnsucht erwartet, eine zweifelhafte Entscheidung herbeizuführen wünschte. Am 17ten August schiffte er seine Truppen wieder ein, und segelte, unter ungeheuerem Jubel der angstbefreiten Einwohner, von dannen.

(Ende des ersten Bändchens.)

Dresden, gedruckt in der Carl Meinhold'schen
Buchdruckerei, Kreuzgasse Nr. 532.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Die Geschichte von Columbia

Bd.: Bdch. 1

Dresden 1828

Z 43.171-23,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10791102-6